

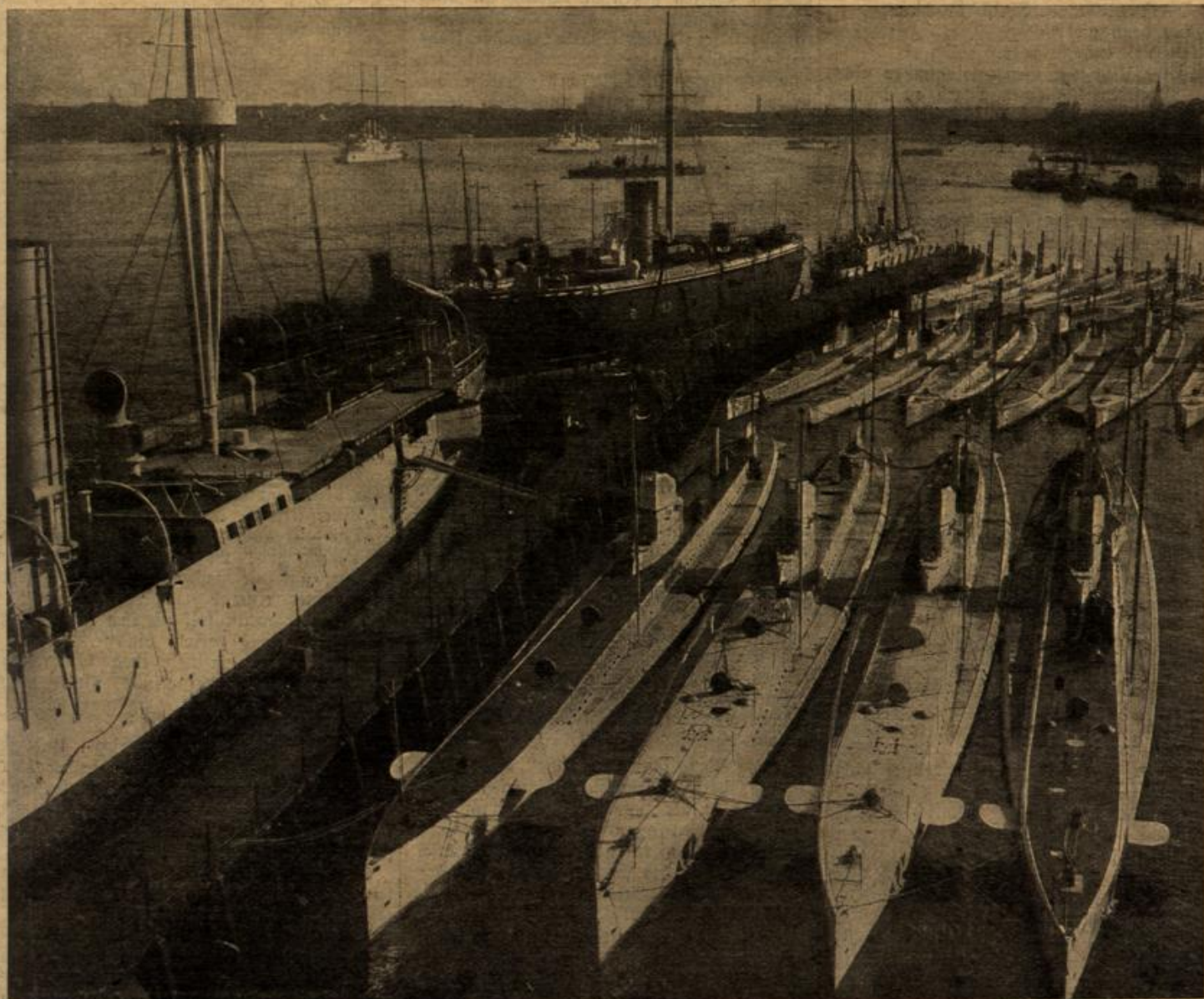
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 27

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Interessantes Bild aus dem Zeitalter der Technik: Unterseeboots-Division im Kieler Hafen.

Das Fräulein von Bernerz. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Fortsetzung.

Nachdr. verb.

Der Venz war mit Verspätung, aber dann gleich mit Ungestüm ins Engadin gekommen. Der Kapuzinergarten in Tarasp war grün geworden und der Gärtner machte dort sein Nachmittagsläschen. Jung war er nicht mehr, der spize Bart glück nach Form und Farbe dem am Alt überwinterten Tannenbart. Bruder Kolumban schlief fest; denn die Dorfbuben hatten nicht Zeit, den „Bruder Kolumban“ zu stören. Da, ein starker Riß am Pförtenglöcklein! Der Schlummernde erwachte, doch er lehnte sich nicht um. „Kommen lassen!“ murmelte er und strich den Bart. Doch der Herr an der Pforte verstand keinen Spaß und der zweite Riß an der Pforte hatte den Bruder aufgerissen.

„Nu nit glei d'Glock abbereife!“

„Ist der Herr Vater Superior zu Hause?“

„In Ewigkeit Amen! Fir wos fir eine, wamma froga doarf?“

„Obrist Nikolaus Christ ist hier.“

„Wo denn glei?“

„Da vor euch steht er.“

So einfältig war Bruder Kolumban nicht, den Menschen für einen Obrist zu halten; er hatte in Innsbruck auch solche gesehen; die kommen doch nicht so grau gekleidet daher wie Kälberhändler!

„Des seits mir asoo wänig 'n Obrist, as i der Vater Guardian.“

„Donner und Doria, lieber Bruder, glaubt es mir doch! Kennt ihr die Schrift auf diesem Briefe?“

„Dös isch vom Superi. Was nit no! Aus 'm Piemont komet's? So gehmer glei eini! Bitt schaan, links auf!“

Raum war Bruder Kolumban wieder in den Garten zurückgekehrt, als ein weißgekleidetes Fräulein vom Dorf her dem Hospiz zuschritt.

„Ich dös a Jezabel! Mit dem Firslejan! Pfui Welt! Und die kimmt gar no zu ins auf! Wart du!“ —

Keine Glocke, aber eine glockenhelle Stimme rief bald über den Gartensaum: „Kann ich nicht sogleich den Vater Rogatian sprechen?“

„Auf kei Fall nit.“

„Vielleicht den Herrn Obrist, der wohl im Kloster ist?“ —

„No weniger. Dös isch kei Kloster nit, isch nu a Hospiz.“

„Also der Herr Obrist ist scheint's doch hier? Wie?“

Bruder Kolumban griff an den Mund, zu spät, wie er wohl merkte. Aber schließlich hatte ihm alle Schlaueit auch nichts genügt.

„Ehwürden, ich bin nämlich Fräulein Madlena von Zualta.“

„Ich dös im Unterengadein?“

„Das ist mein Schloß. Aber ich bitte, Ehwürden, es eilt sehr, bitte, bitte.“

„Ich es öper glei a Hochzet? Do tat me of bäscher, nit asoo gschwind z'sein.“

Doch Bruder Kolumban wußte, was sich schied und führte auch diesen Besuch zum Vater Superior.

„In autem Domine misere nobis vor sötige B'uch!“ murmelte er, als er über die Stiege herabkam. In den Garten ging er

nicht mehr, sondern zu den Körben in seiner Zelle. Dort war er noch nach einer Stunde, als die drei an der Pforte standen. Ohne es zu wollen, hörte er, wie Vater Rogatian etwas von Staudhaftigkeit und Milde sprach, wie der Piemonteser Obrist zum Fräulein sprach, er werde morgen in Bernerz sein; vom Fräulein aber hörte er nichts und meinte, das werde eben eine Braut sein, vorher so ein lautes Ding und allmählich so ein gerührtes Milchmädchen mit nassen Augen drauf. Er nahm die Spitze des Bartes in den Mund, was er immer tat, wenn für ihn eine Sache fertig und abgetan war. —

Wie auf Flügeln war Madlena nach Bernerz geeilt, um der Freundin an die Brust zu fallen: „Margarethen, jetzt bist du Braut! O der gute Obrist Nikolaus! Und der Vater ist so gut zu uns gewesen!“

Das alles war eine schöne Botschaft und ein Kuß der Lohn dafür. Dann aber stiegen die Wolken gegen die Sonne an Margarethen's Himmel auf. Für den Abend gab es zwar kein Gewitter mehr; ja, die kluge, starke Urschla wurde in das Geheimnis eingeweiht, sie konnte ja alle Wolken verschieben. „Aber morgen wird das Gewitter doch kommen,“ flüsterte Margareta vor sich.

„Der gute Obrist kommt ja selber morgen,“ warf Madlena lähn hin, „und wenn du willst, will ich in der Nähe bleiben, obwohl, obgleich, obwohl ich eigentlich schon heute abend ein Stücklein heimwärts gehen sollte.“

„Nichts davon! Du wärest mir eine schöne Brautführerin.“

„Ich meinte nur, Margareta, morgen gilt's. Eine Planta mußt du sein.“

Doch das Morgen, es war so schrecklich nicht. Da gab es zuerst ein frohes Wiedersehen, dann ein gutes Mittagessen, frohe Blicke und kein einziges langes Gesicht. Peter Planta freute sich, den Gast vom Betslin her bewirten zu können, ja er bewies ihm eine wohlwollende Freundschaft. Sonst hätte er wahrlich nicht — es war gegen Abend und er hatte den Stod in der Hand — zum Obrist gesagt: „Wir gehen spazieren, wir müssen meine Kühe sehen. Die Bäuerlein hierum werfen kein Geld aus für ihr Vieh und nehmen auch keines ein. Wichtig, mit den Pferden bin ich nie von Herzen zufrieden. Die Tiroler sind zu schwer für unsere Wege und unsere Alpen. Hätte Lust, einmal mit Piemontesern zu versuchen. Was meinen denn Sie, Herr Obrist?“

„Ein schrecklicher Mensch, dieser gute Vater!“ hätte Margareta aufschreien mögen. „Hat er wieder Pferde im Kopf und kein Viertelstündchen gönnt er mir den Gast!“ Aber sie näherte ruhig weiter am Fenster, ganz nach Art der Engadinerinnen.

„Herr Landeshauptmann, als hätte ich Ihren Plan geahnt! Ich habe so ein hübsches schnelles Lombardeschen mit mir genommen.“

„In der Tasche, Herr Nikolaus?“ plägte Margareta heraus und machte ein Häuschen. Es half alles nichts. Im nächsten Augenblick verließen die beiden Männer das Zimmer und die — Braut hatte das Nach-

sehen in die Dorfgasse hinunter, bis sie verschwanden. Sollte die Verlassene den langen Abend hindurch mit den steifen Plantas plaudern, die aus den gold-braunen Rahmen von den Wänden herab sie anschauten, so vorwurfsvoll sie anschauten? Nein, fort, fort! Zur tranken Mutter? Nein, zu ihr will sie morgen gehen, morgen mit der Botschaft: der Vater hat seine Zustimmung gegeben zur Verlobung. Zu wem also? Madlena von Zualta hatte Kopfschmerzen als Grund zu einem längeren Abendgang abgegeben. Zu Urschla! Sie war in der Küche händevoll beschäftigt und merkwürdig schweigsam, kurz mit der Antwort auf alle gleichgültigen Fragen Margarethen's.

„Urschla, hast du heute kein herzliches Wort für dein Herzfräulein? Gelt, du bist empfindlich, daß ich dir die Briefe des Nikolaus nicht gezeigt habe! Und schau, ich hätte dir alles sagen sollen, aber...“

„Jetzt hör einmal und quäl dich nicht mit dummen Einbildungen!“

„Einbildungen?“ stieß Margareta heraus. „Also auch du willst meine Verlobung für Einbildung anschauen? Oh, jetzt weiß ich, wem ich trauen darf. Die Madlena nimmt den Finkenstich und die alte Urschla spielt die Strenge und verdammt mich. Da ist mir der Vater Rogatian von Tarasp doch ein anderer, ja wohl,“ sie wandte sich zur Küchentür.

„Jetzt bleib und hör und folg! Meinst, ich sei empfindlich? Mein sechzigjähriges Fell ist zu runzelig dafür. Keinen Augenblick nicht hab' ich an mich gedacht, nur an dich, nur an das Fräulein von Bernerz und jetzt kommt man mir so! Basta —“ und sie blies ins Feuer. „Aber eines laß dir sagen: Margareta, du hast ganz recht getan vor Gott und den Menschen. Der Obrist ist ein braver Mann und wenn du ihn wählst —“

„Ist ja schon geschehen, Urschla.“

„Dann halt fest an ihm, mit den Zähnen, wenn's sein muß!“

„Aber, Urschla, das vierte Gebot!“

„Das gilt auch für den Herrn Vater, so gut wie für dich! Er hat deiner stillen Mutter nie, gar nie nachgegeben, er soll jetzt der Tochter einmal nachgeben müssen!“

„Ja, aber wann soll ich ihm sagen, daß ich mit Nikolaus verlobt bin?“

„Wann? Ich meine, etwa in dreißig Jahren! Bist du ein Kind! Heute noch mußt du es ihm sagen. Es muß sein.“

„Er wird es nie zugeben.“

„Dann beginnt eben der Krieg. Und je früher der Krieg anfängt, desto früher hört er auf. Jetzt mach, daß du fortkommst! Schau, das Plaudern über eine Sache, die schon klar ist, macht die Sache nur immer dunkler.“

Was Urschla sprach, hatte für Margareta seit zwei Jahrzehnten fast die Bedeutung wie ein Wort Gottes.

Urschla, ohne dich wär' ich als Püppchen gestorben. Jetzt mußt du sorgen, daß auch jetzt und in Zukunft alles gut geht! Ein schneller Kuß auf die feuerrote Stirn und fort war Margareta.

Unterdessen hatte beim Bärentischhaus drunten die Rößschau stattgefunden. Der

braune Piemontese wurde aus dem Stall getrieben und machte Räufe und Sprünge, daß die neugierigen Dörfler auf dem Platz sich duckten und Herr Planta vergnüglich nachschaute.

„Herr Landeshauptmann, wenn Sie bedenken, daß der Turino mich über die Berge getragen hat und täglich seine acht Stunden getraht hat —“

„Glanzvolle Leistung! Und noch diese Vivazität! Dolla, der Kerl stellt noch ein Unglück an —“

Obrist Christ tat einen leisen Pfiff und das Köhlein stellte sich wie ein Lamm vor die beiden.

„Das nenn' ich Gehorsam, Subordination. Und das ist mir das Erste,“ rief Planta staunend.

„Das lernt sich im Militär. Der Piemontese wird Ihnen keinen Verdruß machen, Herr Landeshauptmann —“

„Das ist viel wert. Verdruß und Widerstand kann ich überhaupt nicht leiden. Herr Obrist, wir sprechen heute abend über den Handel! Jetzt sehen wir uns die Landschaft, die Felder ein wenig an und dann wird's Zeit zum Nachtessen.“

Die Zeit zum Nachtessen war endlich gekommen und im großen Speisesaal des Schlosses setzten sich die beiden Männer und die Fräulein zu Tisch. Frau Planta hatte den lieben Gast in ihrem Zimmer empfangen, aber zum Essen konnte sie nicht erscheinen. Das war Margareta recht so, sie mußte so auf kein zartes Herz Rücksicht nehmen, sie durfte einmal ihre gute Laune zeigen. Das war notwendig; denn Madlena war so schüchtern bei jenem Nachtessen, als sähe sie im fürchterlichsten Examen; Herr Peter Planta war ganz Geschäftsmann und der Obrist merkwürdig still.

Als Ursula das Tischtuch abgetragen und Maschen Velliner mit grünen Kelchgläsern aufgetragen und eine ruhige Nacht gewünscht hatte, war für Margareta der Augenblick gekommen, den sie liebte und fürchtete. Sie hatte die Gläser gefüllt. Es war so still im Saal, als hörte man die alten Plantas aus den Bildern heruntersprechen. Sie stand am Tisch, das schwarze Kleid machte sie so ernst, machte das Gesicht so blaß. Alle schauten zu ihr hin, der Vater staunend, der Obrist ahnend, Madlena zitternd.

„Herr Vater, ich muß etwas sagen und sag' es wie ein Kind, daß seine Pflichten immer erfüllt hat, aber auch seine Rechte hat. Seine heiligen Rechte!“

Wie sie auf Nikolaus hinblickte! Sie hatte nun alles gesagt, alles vom Herzen. Und was noch zur Erklärung folgte, daß sie Braut sei, daß vor dem Vater Superior in Tarasp die Verlobungsschrift unterschrieben sei, daß alles vor Himmel und Erde Geltung habe: das kam so Schlag auf Schlag, daß selbst ein Peter von Planta sie nicht unterbrochen hatte. Freilich aufgestanden war er, mit beiden Händen stützte er sich auf die Tischplatte und dunkle Röte floss über sein Gesicht. Er suchte nach Worten. Da stammelte Madlena von Jubalta: „Ich meine, es hat am Tor drinten geläutet, ich will nachsehen —“ Niemand schaute sie an, sie schaute niemand an und war verschwunden. Geläutet hatte es nicht drinten am Tor, wohl aber hörten Nikolaus und Margareta andere Glocken, Hochzeitsglocken. Und Nikolaus fürchtete, Margareta habe vorzeitig an ihnen gezogen.

Aber nun war's einmal geschehen.

Diese schwarzen Wolken an Plantas Felsenstirn! Zwei furchtbare Blitze führten heraus. „Falschheit!“ bröhlte es zu Margareta hinüber, „Fechtheit!“ zuckte es zu Nikolaus Christ hernieder. Dann furchtbare Stille. Dann rollte es unheimlich weiter: „Falsches, niederträchtiges Spiel! Die einzige Tochter betrügt den Vater — schweigt beide, — und lockt den Buhlen in mein Schloß — und lassen sich von einem Stück Kapuziner zusammengeben und — meinen, der Landeshauptmann Peter Planta hätte nicht mehr die Kraft, mit seinem Fluch das ganze Schandgebäude zu zersemeln —“

Er warf den Stuhl zurück und schritt gegen die Türe. Aber Margareta war ihm zugekommen und warf sich an seine Brust: „Vater, Vater!“

„Soll alles ungeschehen sein?“ fragte er dumpf.

„Vater, nein! Aber höret uns an!“

Er stieß die Tochter von der Brust und wie mit einem Schrei der Verzweiflung fiel die Türe ins Schloß.

Margareta hatte sich wie ohnmächtig mit den erhobenen, gefalteten Händen an die Wand gelehnt, bis Nikolaus faßt ihre Arme niederzog und ihre schwere Stirn auf seiner Schulter ruhen ließ.

„Margareta“ — „Nikolaus“ — die Abendglocke läutete feierlich.

„Das ist nun der Segen, den der Vater unserer Verlobung geben wollte,“ sprach der Obrist ruhig und schaute auf Margareta hin, die ans Fenster gegangen war und auf die Klänge lauschte, die Hände gefaltet. Ihre blutlosen Lippen beteten und sprachen dann wunschlos: „Nikolaus, du hast nun die Wahl: wähle deine volle Freiheit ohne mich oder wähle den harten Kampf um mich!“

„Margareta, ich habe nicht die Wahl, nicht ich. Die Entscheidung liegt ganz in deiner Hand, in dieser lieben Hand, die ich jetzt in meine rechte nehme, sei's um auf immer von dir Abschied zu nehmen, sei's um die Treue für immer zu geloben. Und deine Hand zittert nicht? Ach ja, wenig hast du zu verlieren, wenn ich für immer von ihnen gehe, warum sollte deine Hand zittern! Die meine zittert, ich kann alles verlieren, alles gewinnen. Und du hast zu entscheiden. Entscheide!“

„So frage meine Augen! Frage meine harte Stirn!“

„Du bist so ruhig geworden? Nun, so muß ich's glauben, daß du eine Planta bleiben willst, daß du mir nicht folgen wirst zu einem ungewissen Schicksal. O ich begreife dich, ich verzeihe dir. So sei nun alles vorüber, für immer vorüber! Fräulein von Planta, ich bitte Sie, meine Briefe dem Feuer und meinen Namen der Vergessenheit zu übergeben.“

Er läßt ihre Hand frei, senkt das Haupt, als erwarte er noch ein mildes Abschiedswort. „In der Tat, eine Planta will ich sein, aber nicht, wie du es verstehst, lieber Nikolaus! Eine Planta, die Wort hält! Verstehst du mich, Nikolaus? Und bist du zufrieden? Armer Nikolaus, gest, du möchtest lieber Turin verteidigen als mein Herz? Aber fürchte dich nicht!“

„O Margareta, du kommst mir vor wie ein schöner Traum und doch wieder, als siehst du aus Marmor. Wagt du, deinem Vater Widerstand zu leisten und harte Stimmen auf dich zu rufen?“

„Dem Vater? Nein, niemals! Aber

seinen Tanten, seinen ungerechten Angriffen auf ein heiliges Recht!“

„Hast du vorhin um diese Kraft gebetet?“ „Ich habe den Engelsgruß gebetet, wie sie ihn drinten in Tarasp beten. O wie ist es so schön, zur Mutter des Heilandes aufzuschauen! Sie hat bei der Hochzeit von Rana für die Brautleute Fürsprache eingelegt. Meinst du nicht, sie woll' es auch bei uns tun?“

„Du verdienst es.“

„Und ich habe gedacht: der gute Vater von Tarasp muß unsren Bund segnen. Gegen die Kirche darf mein Herr Vater nicht den Arm erheben. Gibt er uns nicht seinen Segen, wenigstens die Einwilligung muß er uns geben!“

„Ein kühner Plan!“

Der kühne Plan wurde kurz besprochen. Der aufgehende Mond sah eine sinnende Braut an einem offenen Fenster des Schlosses Wildenberg hineinschauen in die unendlichen schwarzen Wälder mit den Sternlein drüber. Und der untergehende Mond sah, wie ein Reiter am letzten Haus in Tarasp vorbeizog. Das Köhlein erhob ein lustiges Gewieher, als ging es zur großen Parade in Turin. Hopp, hopp, eilt es so?

* * *

Es eilte durchaus nicht mit der Hochzeit im Kapuzinerkloster von Tarasp, es mußte noch ein schwüler Sommer durchlebt werden und ein langer Winter. —

Im schwülen Sommer war es. Von Tag zu Tag war Frau von Planta bleicher geworden, stiller und kummervoller. Und als das erste Gras vor der Sense fiel, lag sie ganz still und bleich im Sarg und der Kummer lag in Margareten's Brust. Als der Sargbettel zugenagelt wurde, schrie Margareta auf, der Vater stand ohne Tränen dabei, aber der Schmerz schüttelte ihn. Die milde Frau, die ihm immer nachgegeben hatte, ging nun fort von ihm, wurde hinaufgetragen und unter eine der Steinplatten gebettet, unter denen die Planta-Wildenberg ruhen.

„Was hätte die Mutter von der geplanten Hochzeit von Tarasp gesagt? Hätte ich das Geheimnis noch an ihr schwachhämmerndes Herz legen sollen, um es ganz zu brechen? Oder vielleicht ihm noch eine Freude zu machen vor dem Sterben? Die Mutter hätte gewiß meinen Entschluß verstanden, gelobt, gesegnet —“ das war der Kummer, den Margareta allein zu tragen hatte.

Dieser Kummer fraß jeden kleineren Kummer auf wie ein Löwe die Gazellen. Zu den kleineren Kummern gehörte, daß Claude von Planta oft aus Balence schrieb. Margareta überließ es dem Vater, die Briefe zu beantworten, es schide sich nicht für eine Tochter in Trauer, so oft zu schreiben, noch zwei Jahre lang! Auch gut so für Herrn Peter von Planta! So ging es ihm leichter, alle Briefe, die ein- und ausgingen, zu überwachen. Er traute in diesem Punkte nicht einmal der großen, braunen Hand Ursulas.

Von Obrist Nikolaus Christ in Piemont wurde kein Wortlein gesprochen. „Vergessen! O, die Zeit, was die für Wunder wirkt!“ sprach Planta leise für sich. Und einmal sagte er laut zu Margareta: „Dieser Obrist Nikolaus Christ ist im Grund ein vernünftiger Mensch, ein braver Offizier, nüchtern, nur hat er einmal einen Rausch gehabt, aber bald eingesehen, er und die



Ein Glückspilz:

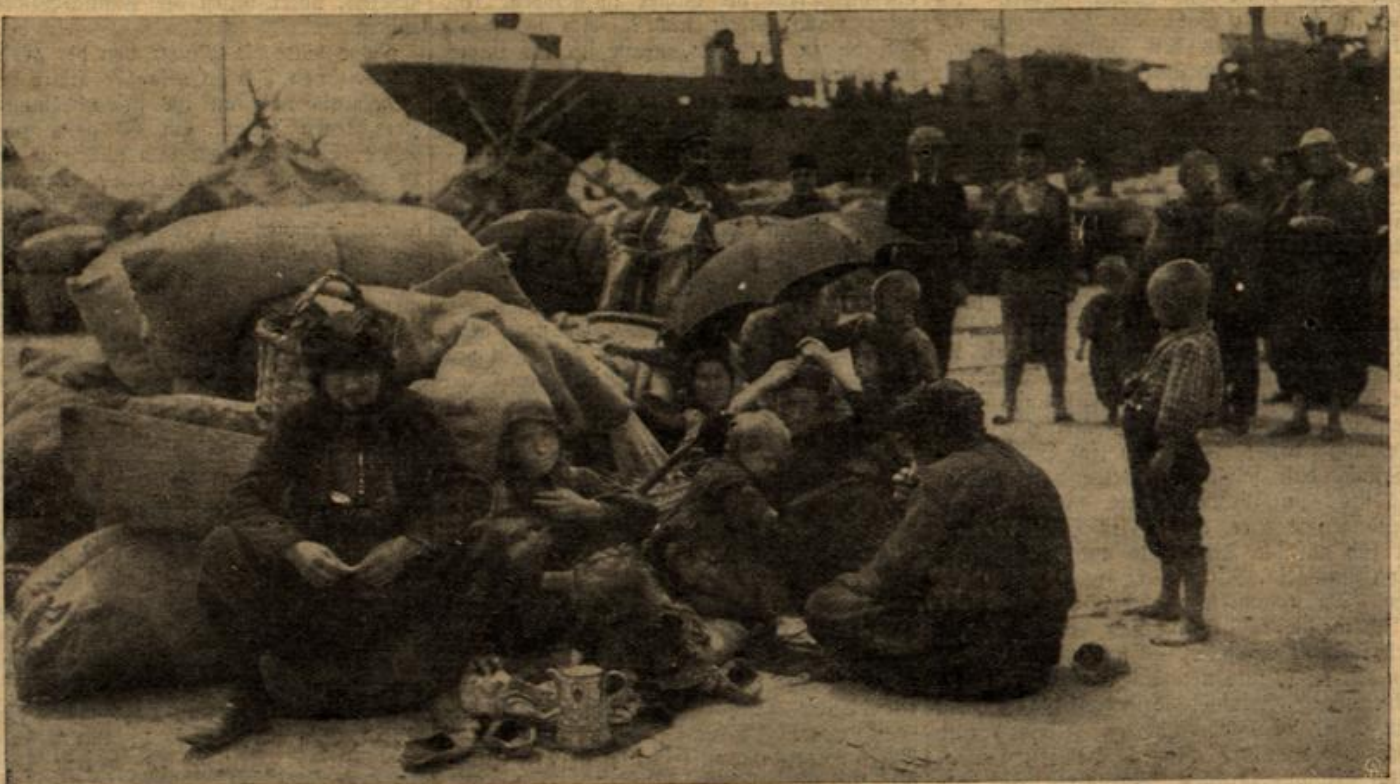
Der Maschinist Clark (X), der beim Untergang des Schiffes „Empress of Ireland“ und seinerzeit beim Untergang der „Titanic“ gerettet wurde, bei seiner Ankunft in Glasgow.



Adolf Friedrich V. †, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.

Flüchtlinge aus der Türkei im Hafen von Saloniki.

Die Griechenverfolgungen im Osmanenreich in Verbindung mit der massenhaften Schließung der griechischen Schulen und Kirchen haben dazu geführt, daß die dort ansässigen Griechenfamilien in hellen Scharen nach der Heimat auswandern. Fast alle Tage kommen in den Hafenorten Griechenlands Transporte solcher Flüchtlinge an, und da es bereits an Unterkunftsräumen zu fehlen beginnt, so kampieren die Ankömmlinge mit ihrer mitgebrachten Habe unter primitiven Zelten im Freien.



Ankunft griechischer Flüchtlinge aus der Türkei im Hafen von Saloniki.

Kennfahrer Bettinger

hat eine einfache Vorrichtung erfunden, die es ihm ermöglicht, binnen wenigen Minuten ein gewöhnliches Straßenrad in ein Wasserrad umzuwandeln. Als Schwimmkörper dienen zwei kleine Ballons, für die die Rahmentasche auch als Blasebalg benutzt wird. Fortbewegung und Steuerung geschehen durch einen Aluminium-Propeller. Das Wasserrad kann je nach der Stärke der Strömung 10 bis 15 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Bettinger absolvierte eine kombinierte Land- und Wasserfahrt auf der Strecke Mainz-Koblenz mit gutem Erfolg. Die Rahmentasche enthält die unaufgeblasenen Schwimmträger.



Die historische Fronleichnamsfester in Hörbranz an der bayerischen Grenze bei Bregenz.

Einem alten Brauche entsprechend, wird in der Ortschaft Hörbranz bei Bregenz die Fronleichnamsprozession alljährlich unter militärischem Gepränge aus der Zeit der Franzosenkriege im Jahre 1809 abgehalten, wobei eine Kompanie Soldaten und eine Batterie samt Kanonieren aus der damaligen Zeit aufziehen und den sonst stillen Ort in eine alte Garnison aus den Franzosenkriegen verwandeln. Alljährlich finden sich unzählige Schaulustige aus dem deutschen Reich und Oesterreich in Hörbranz ein, um dem Schauspiele beizuwohnen.

Die historische Fronleichnamsfester in Hörbranz an der bayerischen Grenze bei Bregenz.

Phot. R. Schwendebaur, Bregenz



Kennfahrer Bettinger, der die Umwandlung eines gewöhnlichen Zweirades in ein Wasserfahrrad erfunden hat.

Kennfahrer Bettinger auf dem Wasserrad während seiner Fahrt auf dem Rhein von Bacharach nach Koblenz.

Vom Stapellauf des neuen Lloyd dampfers 'Zeppelin' Graf Zeppelin (X) u. Direktor Rawakli besichtigen das Schiff.

Der holl. Oberstlt. Thomson † Plakkommandant von Durazzo, fand beim Sturm der Aufständischen auf die Stadt seinen Tod.

Planta-Wildenberg könnten nicht nebeneinander gehen." Als Margareta schwieg, lebte Obrist Christ für Herrn Planta nicht mehr.

Im Oktober war es wieder, und Margareta dachte hinüber nach dem sonnigen Veltlin und, ob sie wollte oder nicht, auch an Luigi Benostas Hütte und meinte, der arme Luigi sei ihr näher als früher. Sonderbar, in eben jener Zeit war ein großer Brief Luigis nach Bernes gekommen, aber nicht in Margaretas Hand, sondern wie alle, alle Briefe, vor des Landeshauptmanns prüfende Augen. Wie dieser staunte!

„Schreibt da ein perfekter Narr aus dem Veltlin meiner Tochter einen Brief! Luigi

Benosta steht unter dem kopflosen Zeug geschrieben. Was versteht der Maulesel von Politik? Das schöne Veltlin seufzte nach dem Glück, die vierte Schwester, die schöne reiche Schwester der drei Bünde zu sein! Und er, der Narr, habe das Vell von Tirano und vom ganzen Veltlin in der Hand. Und sie, Margareta, habe bei ihrem letzten Besuche ihre Hand auf seine heiße Stirn gelegt, habe ihn gesegnet, geweiht für diese glorreiche Arbeit! — Um, also das waren ihre Besuche? Soll ich sie fragen? Ach, lassen wir die dummen Geschichten! Auch das noch? Er, Luigi de Benosta, werde zwar den Festtag nicht erleben, er trage eine tiefe

Wunde. Um, ist's vielleicht der tolle, schwärmerische Junge, der bei der Rebellion einen Denktettel an die Stirne bekommen hat? Aber der Mensch schreibt, er habe die Wunde im Herzen. . . Ja, ja, diese Wunden im Herzen, ich verstehe. Gehe der Narr ein Salbeiblatt drauf und laß' es drei Jahre drauf liegen, und die Herzenswunde ist verkrustet. Aber der Poet will, scheint's eine andere Arznei! Ist das ein himmlisches Gedicht! Margareta, noch einmal deine milde Hand oder den kalten Grund im Friedhof bei den Toten. Reimereien, Unsinn, von A bis Z.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Tauben von San Marco. Von Käthe van Beeker.

Nachdr. verb.

Fortsetzung

In seinem Herzen war ein direkt verworflicher Jubel, der aller Menschlichkeit und Barmherzigkeit spottete. Er hatte seinen zukünftigen Schwiegervater — denn das sollte er werden, dazu war er fest entschlossen — glücklich in seiner Macht, da er Arzt war. Auf einen kleinen Beinbruch kam es ihm dabei nicht an. Der heilte auch wieder, und für das Glück seines Kindes kann ein Vater immerhin ein bißchen Schmerzen ausstehen. Er wollte ihn auch pflegen und heilen, wie noch nie ein Schwiegervater gepflegt und geheilt wurde. Ja, das gelobte er sich und beruhigte damit vollkommen sein Gewissen, das sich doch ein bißchen gegen diese freien Gedanken auflehnen wollte.

„Sie sind mir direkt vom Himmel gesandt“, seufzte der arme Justizrat, sich dankbar und mit voller Kraft auf den ungeahnten Schwiegerlohn in sie stützend. „Welch ein glücklicher Zufall, daß Sie gerade im rechten Augenblicke in unserer Nähe waren. Nicht wahr, Dora?“

Doras Kopf, der sich unter dem Druck des Schreckes abgeköhlt hatte, wurde sogleich wieder glühendheiß. Sie wagte nicht die Augen aufzuschlagen, und ihr: „Ja, gewiß!“ Rang so gedämpft und zurückhaltend, daß der Papa trotz seiner großen Schmerzen sich über ihren Mangel an Anerkennung direkt schämte, sich mit verdoppelter Kraft auf den jungen Doktor stützte und mit verdoppelter Liebenswürdigkeit beteuerte: „Ich kann Ihnen gar nicht dankbar genug sein, mein Herr, für Ihren Beistand. Au, au, oh, oh!“ Aber dabei war er doch hinauf zur Riva gelangt, schaute sich dort düster um und seufzte schwer auf: „Wagen gibt es natürlich nicht in dieser elenden, erbärmlichen Wasserstadt. — Wenn ich Ihre Hilfe noch länger in Anspruch nehmen dürfte, mein Herr, könnte ich vielleicht nach Hause hinken.“

„Aber selbstverständlich. Ich stehe ganz zu Ihrer Verfügung. Einem Landsmann ist man doppelt gern zu Diensten. Befehlen Sie über mich“, versicherte Horst Ebenbrück mit leidenschaftlicher Innigkeit. „Ich bin Arzt. Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle, Doktor Ebenbrück.“

„Justizrat Berminghof und Tochter“, erwiderte der Justizrat die Vorstellung in salonmäßigem Tone und mit nicht ganz salonmäßiger Haltung, ein Bein hochgezogen wie ein Storch. „Das ist ja famos! Bei allem Unglück ein Glück! Wenn ich auch

noch um Ihre ärztliche Hilfe ferner bitten dürfte. Wir wohnen ganz nahe, nur über die Piazza fort, oben links im Uhrturm, im deutschen Heim.“

„Ah, soweit bringen wir Sie ganz leicht nach Hause“, versicherte der Doktor, bereit, wenn nicht anders, den Patienten auf den eigenen Schultern bis dorthin zu tragen. „Wenn es auch langsam gehen wird, aber gehen muß es.“

Und es ging wirklich, trotzdem der Patient unglaublich viel ächzte und stöhnte und seinen beiden Stützen die Köpfe noch heißer machte, als sie ihnen schon ohnedies waren.

Oben angelangt, erwies es sich bei der ärztlichen Untersuchung glücklicherweise, daß der Knöchel nur etwas verrenkt sei. Aber natürlich mußte er gekühlt und gewickelt werden, und der famose junge Mann, wie der Justizrat seinen Helfer mit Enthusiasmus nannte, eilte selbst in die Apotheke, um die Bereitung der eßigsauren Tonerde zu beaufsichtigen, da man den Italienern im Punkte der Reinlichkeit nicht ganz trauen konnte, und um die Wunde selbst auszusuchen, da Italiener mit Widelverhältnissen vielleicht nicht ganz korrekt sein könnten.

Und dann kühlte und wickelte er den nur leicht geschwollenen Knöchel eigenhändig und war voll unbefreiblicher Sorgfalt und Barmherzigkeit und wünschte schändlicherweise im tiefsten Herzen nur immer, daß der Knöchel nicht schon über Nacht vollkommen abschwellen möchte, damit er noch etwas länger Gelegenheit behalte, sich dem projektierten Schwiegervater als famos und bedankenswert zu zeigen.

Der Justizrat war wirklich von dem jungen Arzt total entzückt und nahm es Dora ordentlich übel, daß sie nur matt in die Loblieder auf den famosen lieben Menschen einstimmte.

„Ohne ihn läge ich jetzt vielleicht ertrunken in dem alten muffigen Wasser“, behauptete er herausfordernd, sich mit heimlichem Entzücken in die Größe und Gefahr seines Abenteuers hineinredend. „Er ist eigentümlich mein Lebensretter.“

Dora klopfte das Herz noch immer. Natürlich nur infolge des erlebten Schreckens. Das Sprechen wurde ihr schwer, aber sie sagte doch abwehrend: „Na, na, Papachen, ertrunken wärst du wohl nicht; dazu ständen zu viel Leute dabei, die hätten dich sicher gerettet.“

„Bah, diese Italiener —!“ Der verrenkte Fuß war italienische Schuld, für die nun die ganze Nation büßen mußte. „Rein, ohne diesen tatkräftigen Deutschen wäre ich verloren gewesen. Und was für ein tüchtiger Arzt er ist! Der Fuß tut kaum mehr weh. Das habe ich auch nur ihm zu danken.“

Dora lächelte in das Wasserglas, das sie eben dem Papa auf den Nachttisch setzte. Sie hatte daheim einen Samariterkursus durchgemacht und verstand etwas von der Sache. Was der Doktor geleistet hatte, konnte sie auch leisten, und über die Schwere der Verrenkung war sie sich klarer als ihr lieber, empfindlicher Papa.

Aber diesmal widersprach sie nicht. Es schadete nichts, wenn der Papa ein bißchen von dem jungen Arzt eingenommen war, sie war es ja auch!

Und dahinter eine Schar lächelnder, seliger Träume, die sich ihr um Haupt und Herz schmiegte, wie heute nachmittag die Tauben des heiligen Markus um ihre Schultern.

Der Papa Justizrat mußte auch noch am folgenden Tage seinen Fuß schonen und durfte nicht ausgehen. Aber sein junger Freund leistete ihm wenigstens so viel als möglich Gesellschaft, und so machte sich die Gefangenschaft gar nicht so übel. Denn es ergab sich, daß beide Herren demselben Korvus angehörten, eine Fülle gemeinsamer Bekannter und trotz des verschiedenen Berufes viele gemeinsame Interessen hatten.

Wirklich, der Justizrat war noch nie von einem jungen Mann so eingenommen gewesen wie von diesem tüchtigen und vernünftigen Menschen, der alle Verhältnisse des Lebens so klar und richtig ansah und nebenbei keine Spur von Courschneider war, sondern mit Dora nur die notwendigsten Worte wechselte und am Vater viel mehr Interesse nahm als an der Tochter.

Freilich betrug das Mädel sich auch unbegreiflich unliebenswürdig und unfreundlich gegen den famosen jungen Menschen. Sie mußte ihn entschieden nicht leiden können, und wenn der Papa auch fand, daß das im allgemeinen jungen Herren gegenüber ein sehr richtiger Zustand sei, so setzte er ihn doch gerade in diesem Falle in direkte Verlegenheit, und zwang ihn, seine Verächtlichkeit und Feindschaft gegen seinen Retter zu verdoppeln.

Am Abend machte der Papa seinem Töch-

terchen ernstliche Vorwürfe darüber, bei denen Dora augenblicklich aufglühte wie eine Pfingstrose und heftig versicherte, daß es ihr unmöglich sei, gleich jedem jungen Mann um den Hals zu fliegen, selbst wenn er ihrem Vater einmal einen kalten Umschlag um den Anschlag gemacht habe.

Der Justizrat war zuerst über diese merkwürdige Verteidigung verblüfft, dann packte ihn aber ein großer Born und riß ihn hin zu verlangen, ja zu verlangen, daß Dora sich künftig gegen seinen jungen Freund und Reiter sehr liebenswürdig, sehr aufmerksam und entgegenkommend benähme.

Dora brach darauf in Tränen aus und erklärte, daß der Papa nicht verstehe, mit jungen Mädchen umzugehen. Erst verbiete er ihr das unschuldige Vergnügen, sich unter Tauben auf dem Markusplatz photographieren zu lassen, ja, und das allein könne einen Menschen ins Verderben treiben, und nun, na, er werde ja sehen, was aus all dem entsche!

Nach diesen rätselhaften Worten verschwand sie und hörte nicht mehr die unsagbare Unhöflichkeit, die ihr der ohne jedes Verständnis dastehende Papa nachdonnerte, sondern stürzte auf ihr Zimmer und war grenzenlos unglücklich. Denn ihre Seele brannte in Reue und Scham und in sonst noch einer unerklärlichen Empfindung. Und all das machte es ihr unmöglich, gegen Horst Eberbrück liebenswürdig zu sein, trotzdem sie ihn ebenso wie der Papa sehr nett fand, vielleicht noch netter als dieser.

Aber was mußte er nur von ihr denken

nach dem neulichen Benehmen? Und wie sollte sie sich seine Blicke deuten? Nur als lede Erwidern ihrer neulichen, oder —?

Sie war am folgenden Morgen sehr sanft und still, und der Justizrat, der seinen Fuß schon wieder vollkommen gebrauchen konnte und infolgedessen äußerst guter Laune war, hielt es für besser, auf die Erörterungen des gestrigen Abends nicht weiter zurückzukommen, sondern mit seiner Kleinen einen stillschweigenden Frieden zu schließen und durch Liebe und Fröhllichkeit ihr Verhältnis wieder in das richtige Geleise zu bringen.

„Ich habe die Absicht, den Doktor heute zu einer Fahrt nach San Vazzaro aufzufordern. Ich hoffe, mein Kind, du hast nichts dagegen“, sagte er, sich etwas besangen die Hände reibend. „Wir müssen uns doch etwas revanchieren, und da wir übermorgen weiterreisen —“

Dora war erst rot geworden, jetzt erblähte sie. „Übermorgen, Papa? Schon?“ unterbrach sie ihn atemlos.

„Ja, ja, Kind. Es gibt noch viel Schönes auf der Welt zu sehen. Von Venedig habe ich genug. Und deshalb meinte ich eben, wenn es dir nicht unangenehm wäre, daß wir heute noch den Doktor auffordern. Damit ist denn nachher die Sache arrangiert und beendet. Meinst du nicht auch?“

„Ja, Papa, ich hoffe, daß die Sache damit arrangiert und beendet ist“, sagte Dora in seltsam geistesabwesendem Tone, wandte dem Papa den Rücken und ging aus dem Zimmer.

„Ganz verrückte kleine Person“, brummte

dieser kopfschüttelnd. „Manchmal sollte man wirklich denken, daß man sein eigenes Kind nicht versteht. Sie hat doch sonst nicht Frauenzimmerlaunen! Aber so etwas wächst sich doch allmählich bei jeder heraus. Ich wollte wirklich, der Tag wäre vorüber, ohne daß sie sich dem Doktor gegenüber zu sehr blamiert. Sie kann ihn nun einmal nicht leiden. Total unbegreiflich!“

Und er schüttelte wieder den Kopf und dachte bei sich, daß, wenn er sich jemals einen Schwiegersohn wünschen sollte, — lachhaft, solch ein Gedanke! — ihm so einer, wie dieser Doktor, am liebsten sein würde. Und gerade so einer gefiel dem eigensinnigen Mädels nicht. Ja, diese Frauen! aus denen werde einer klug! — Glücklicherweise fand er am Nachmittage keinen weiteren Grund, über sein Töchterlein zu klagen. Dora schien sich des Vaters Ermahnungen zu Herzen genommen zu haben. Sie war von einer eigentümlich reizvollen, halb scheuen, halb festen Liebenswürdigkeit, die selbst dem Vater ein wohlgefalliges Schmunzeln abzwang und dem Herzen des jungen Doktors vollkommen den Todesstoß gab.

Sie oder keine! Es war sein Schicksal. Eine höhere Gewalt hatte sie beide zusammengeführt. Ihr erster Blick hatte entschieden, ihr erster Blick voll Sehnsucht und Flehen. Sie empfand damals schon wie er jetzt, das war vollkommen sicher. Sie folgte damals schon einer zwingenden Bestimmung und Naturgewalt, als sie mit diesem Blick um sein Herz warb.

(Schluß folgt.)

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

(Zu nebenstehendem Bild.)

„Ich sage ihnen, die Frau Notar ist eine rechte Prokin — denken Sie nur — hat die mich gebeten, mit ihr einen neuen Hut auszusuchen und bezahlt ihn sogar in meiner Gegenwart bar!“

A.: „Wo ist denn der Herr dort, der gar so breit-spurig dasteht?“ — B.: „Das ist der Vorstand von der Schmalspurbahn!“ Seine Freude. Lehrer (der einen Bubens durchgeprügelt): „So, warum lachst du denn noch so unbändig, du frecher Junge?“ — Knabe: „Hühhi, Herr Lehrer, Sie haben den Unrechten erwischt — ich wars ja gar nicht!“

Ein Geriebener. Aukler: „Was, zwanzig Mark berechnen Sie mir für die totgefahrene Henne, das ist entschieden zu viel!“ — Bauer: „Koa Spur, da hab' i eben a no d' Eier mitgerechnet, die's no g'legt hätt!“

Strolch logt. August: „Einen Nickel habe ich noch, kaufe ich nun Schnaps dafür, oder sparen wir ihn zu

etwas Besserem auf?“ — Ede: „Besseres? Gibt's ja gar nicht.“

Der musikalische Wächter. Student Bummel (mit einigen Kollegen wegen nächtlichen Singens angeklagt): „Weshalb soll ich denn zehn Mark bezahlen und die andern nur fünf?“ — Zeuge (Nachtwächter) einwerfend: „Weil Sie nebenbei noch falsch gesungen haben!“

Dexierbild.



Wo ist der Bruder?

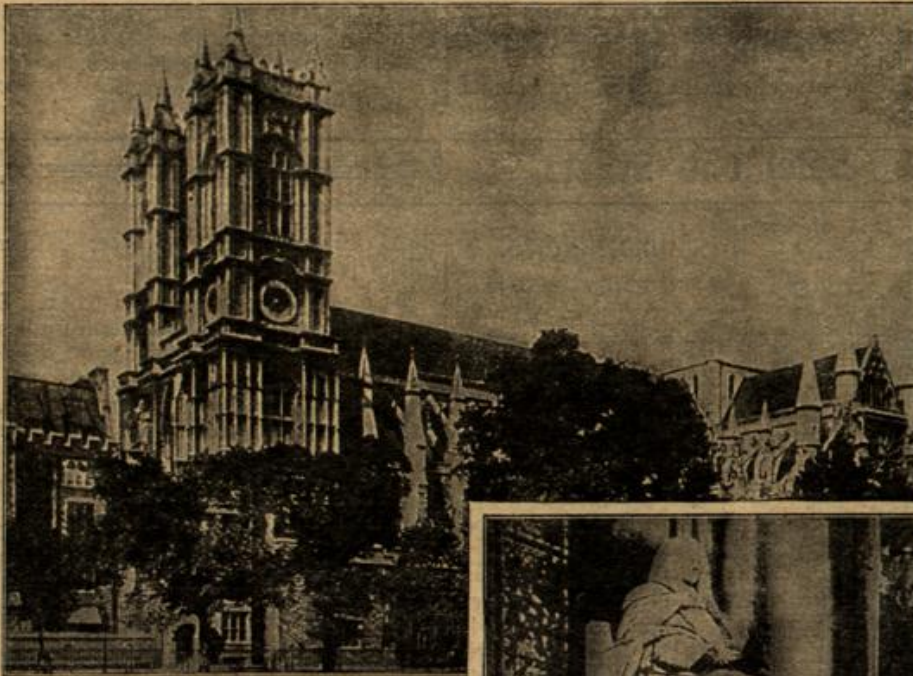




Zu den Kämpfen um Durazzo.

Der überraschende Angriff der Aufständischen auf Durazzo traf die albanische Regierung nicht unvorbereitet. Denn mit fieberhafter Emsigkeit waren dort in den letzten Tagen alle für eine wirksame Verteidigung notwendigen Maßregeln durchgeführt worden. Man hatte Schanzgräben aufgeworfen, Munition und Waffen verteilt und die Artillerie auf einer die Zugangsstraßen beherrschenden Anhöhe postiert. Ueber die gesamten in der Hauptstadt versammelten Truppen, die sich aus Mirbiten, Malissoren und Gendarmerie zusammensetzten, hielt Fürst Wilhelm eine Revue ab, bei der er sich mit den angesehenen Albanerführern Issa Boletinaq, Marko Gjoni und Simon Doba längere Zeit unterhielt.

Zu den Kämpfen um Durazzo: Artillerieverschanzungen auf den Höhen vor der Stadt.



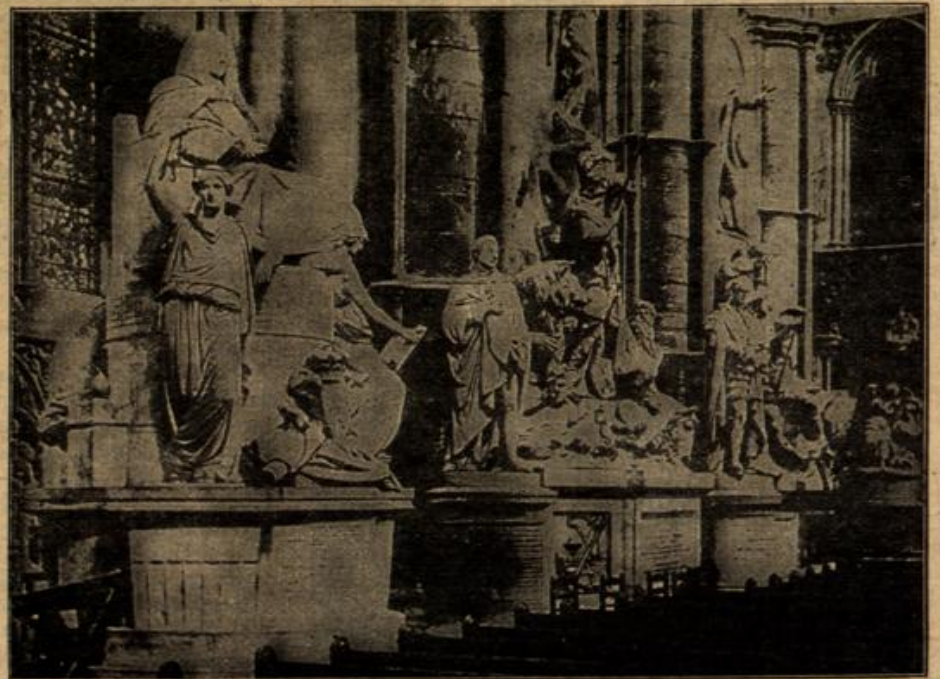
Das Suffragette-Attentat in der Westminster-Abtei in London.

Die Kirche gilt als National-Heiligtum Englands. Ihr herrlicher frühgothischer Bau beherbergt die Gebeine und Grabdenkmäler vieler britischer Größen, darunter Staatsmänner wie Pitt, Fox, Palmerstone und Gladstone, Dichter und Künstler wie Burns, Dickens, Thackeray, Tennyson, Garriq und Forscher wie Newton, Herrschell und Darwin. Die eigentliche Explosion geschah in der, in den Jahren 1502-1560 erbauten Kapelle Heinrich VII., deren herrliches, mit über 100 Statuen geschmücktes Innere unser Bild zeigt.

Das Suffragetten-Attentat in der
Westminster-Abtei in London. Unten
Das Innere der Kapelle.



Hofmaster J. Bungartz, München,
feierte seinen 60. Geburtstag.



Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 28

Verlag von J. V. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Von der Schweizerischen Landesausstellung in Bern: Das Mittelfeld mit Festhalle.

Die Schweiz, Bundesstadt hat der Landesausstellung ein wundervolles Gelände zur Verfügung stellen können. Auf die freie Höhe des Bremgartenwaldes, breit vor die Laubwogen der silberweißen Buchenstämme, hat sie sich mit ihren Wunderwerken hingelagert. Mit farben- und formenreichen Gebäudeketten und planvoll ausgeführten Gartenanlagen zeigt sich das durch innere Geschlossenheit der Anlage sich auszeichnende Mittelfeld der Ausstellung. Dem Eingang gegenüber liegt die Festhalle, die für größere Festlichkeiten, für Konzerte und Festspiele dient, das Restaurant Studerstein mit seiner breit ausladenden Terrasse, mit seinen Aussichtstürmen, die einen wundervollen Ausblick auf die Berner Altstadt und nach dem Berner Mittel- und Oberland gestatten, den Blick von der Fackeltrone des Pilatus bis zu den Freiburgerbergen, und bis zu der massiven Gruppe Eiger, Mönch und Jungfrau schweifen lassen. Der der Festhalle gegenüberliegende Flügel wird von dem Gebäude für Gastgewerbe und Fremdenverkehr gebildet, das Werk der eigens für diesen Zweck gebildeten Genossenschaft „Hospes 1914“. In glücklichster Weise ist die Innenarchitektur der praktischen Bestimmung der Räume angepaßt worden, deren Ausstattung Zeugnis für die tüchtige Organisation im schweizerischen Gastgewerbe ablegt.

Das Fräulein von Bernez. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachdr. verb.

Fortsetzung.

Und der lange Brief flog in den Papierkorb, dessen Inhalt Urschla an jedem Samstag zu verbrennen hatte. Aber damals gab es für eine Erstochter zwischen zwei Samstagen noch allerlei Neugierde und Wunderwitz. Das große Format des Briefes fiel der mäglichen Hand auf und ein Zufall wollte es, daß Margareta gerade in die Küche kam, als die Papiere in das Feuer gingen.

„Ein großer Fehler das! Aus dem Besten? Fort mit ihm! Ich mag die Besten nicht.“

„Aus dem Besten? Zeig her, Urschla!“ — Margareta hatte den großen Fehler schon in ihren Händen. „Das ist ja — Urschla, das ist von einem Armen. Ich muß es lesen, ich kann ihm vielleicht helfen.“

Margareta sprach die letzten Worte, als sie bereits die Schwelle überschritten hatte. Wie mit einem Raub schritt sie aus dem Haus, fort zur Kirche, wo die tote Mutter ruhte. Bei den Toten würde ihr das Lesen nichts schaden können, bei den Toten wollte sie, aber auf ewig, ihre unvorsichtige, unschuldige, barmherzige Jugendliebe begraben. So meinte sie und fing zu lesen an.

Da schien die feurige Sonne des Besten durch das dumpfe Dämmerlicht, aus den grauen Steinplatten erhob sich ein Jünglingshaupt mit den tiefschwarzen Augen und den mattroten Lippen und flehte: „O Margareta, o werde an meiner Hand der Engel des Besten, dann hast du nicht umsonst gelebt! Dann hast du etwas getan, was keine aus dem Hause der Planta getan hat. Sie alle haben für ihre alten Steinhäuser gelebt, sie alle haben für die Barentage gesorgt, alles an sich gerafft, Ehre, Gold, Macht. Du, o Margareta, tritt aus ihren Reihen und sei eine Patriotin, sei eine eigene und folge deinem Herzen.“

Hatte sie geträumt? Das müde Haupt noch in die Banklehne zurückgeneigt, erwachte sie. Hatte ein Bote Gottes zu ihr gesprochen? Ein Verführer? Sie wußte es nicht. Sie zerriß Luigi Benosias Schrift und steckte die zerrissene Hülle in ihr Seidenkleid, aber das Bild hatte sie nicht zerreissen können.

Luigis Bild ging vor ihr her, als sie ohne Gruß an die unter der Steinplatte schlummernde Mutter, hastig hinausschritt. In der frischen Luft ward es ihr leichter. „Dort branten ist Tarasp, dort wird Hochzeit sein! Ich gehe nicht mehr zurück von meinen verpfändeten Wort. Hochzeit sobald die ersten Blumen auferstehen.“ —

Nun mußte es also sein, nun durfte der lange öde Winter kommen.

Dreimal kam eine Abwechslung in das graue Einerlei, als Madlena von Juvalta dreimal ins Schloß Wildenberg kam, auf drei Tage jedesmal. Für Peter von Planta war sie eine ganz und gar bedeutungslose Person, ein Spielzeug für seine etwas vereinsamte Tochter; das mußte er zugeben. Was aber die gute Juvalta jedesmal brachte und mitnahm, das war eine Botschaft zwischen den Brautleuten.

Als sie das drittemal fortging, war es Mai gewesen, die ersten Blumen hatten schon geküßt. Sie, das heißt, die beiden großen

Blumen Margareta und Madlena hatten nun alles bis auf das letzte Pünktchen abgemacht, den letzten Stich eines blauseidenen Kleides getan. Nun durfte auch der Herr Landeshauptmann seine Reise antreten. Demoselle Pauline de Senarclens, Granchy et Gollon hatte schon längst ihre Einladung von den Ufern des Genfersees her erlassen. „Ich muß bis Mitte Juni zu diesen guten, vornehmen Leuten,“ hatte Planta zu Margareta gesagt, „du sollst deinen Vater nicht mit leeren Händen zu dir zurückkehren sehen. Das Trauerjahr ist bald vorbei und Claude von Planta soll nicht sagen können, der Vater der Margareta von Planta habe keinen Gout für einen Hochzeitschmuck. Morgen in aller Frühe reise ich. — Laß das, Margareta! Ich mag nicht das Weinen und Jammern. Gar niederknien? Auf, auf, gerade aufrecht! So. Der Hütel wird ohne Schnee und Nebel sein. Aber ich muß das Reitroß noch sehen. Also gute Nacht! Gewiß, gewiß, auf Wiedersehen!“ —

Als der Mai zu Ende ging, kam Madlena von Juvalta, diesmal ohne Brief von Niklaus; aber am gleichen Abend mit ihr war von Tarasp her ein Briefbote gekommen und Urschla brachte das Schreiben den beiden Freundinnen, die auf der Bank im nahen Wäldchen die Zeit totschlugen.

„Da! Der Bote ist beruht in der Küche eine Mehlsuppe. Er hat, glaub' ich, auf dem Wege die Junge verloren.“

„Urschla, woher kommt er?“

„Nu, von Tarasp.“

„Von dort!“

Wie das klang, dies: „Von dort!“ Wie wenn eine Lerche aufjubeln wollte, aber plötzlich unter sich eine Schlange, ob sich einen Geier sieht.

„Was ist denn, Margareta? Ist dem Herrn etwas in den Weg getreten?“

„Dem Vater? O nein! Der ist mir ja einen Hochzeitschmuck kaufen gegangen, mir, der Falschen.“

Madlena hatte zu spät ihr Händchen auf den Mund der Freundin gelegt, das furchtbare Wort war draußen.

„Ihr seid zwei rechte Kinder,“ brummte Urschla. „Sagt mir kurz und klar heraus, was ist und wird. Und so geht's eben schief.“ Und fort war sie.

„Das Biered, das grobe,“ brauste Madlena auf.

„Nicht so! Sie ist gut wie ein Turm. Aber reiß du den Brief auf! Ich habe nicht den Mut dazu.“

„Ich wohl. O könnte ich dir von meinem Mut geben! Wär' ich in deiner Lage, ich wollte schon die Bühne zeigen! Ich, das ist lateinisch! Schau, ein Siegel mit dem Steinbock, Episcopus Curienis drum geschrieben. Aha, ja, das wird die Erlaubnis sein, weißt du, Niklaus hat einmal darüber geschrieben. Aber da ist der Brief vom Vater Rogatian.“

„Gib ihn, gib ihn!“

Vier Augen lasen ihn hastig.

„Also in Tarasp — in geschlossener Kirche — in der Nacht auf den ersten Juni — alles im stillen — strenge Verschwiegenheit —.“ Stoßweise kam's aus Margareten's Mund, stoßweise drang's in ihr Herz.

Aber Madlena jubelte: „Noch drei Tage! Da gibt es noch allerlei zu richten. So eine Hochzeit ist wie eine Kriegsrüstung.“

„Madlena, o scherze nicht! Mir ist's so schwer. O wären sie vorbei, diese drei Tage!“ —

An diesen drei Tagen hatte noch eine andere Person es recht schwer: Bruder Kolumban in Tarasp. Hochzeitsorgen hatte er keine; aber diese sonderbaren Aufträge, die er vom Vater Superior erhielt! Warum sollte er für zwei Pferde Platz und Daserüsten, im kleinen Stall des Hofpizes? Kaum drei Ziegen hatten Platz genug. Dann warum die Kirche nicht nur ausfehren, nein, sauber auswachen, kaum sechs Wochen nach Ostern? Auch das ganze Hofpiz auslegen? Meint etwa der Superior, so ein Bruder hätte ohne solche Torheiten nichts zu tun? Der Bruder wäre ruppig geworden, wenn er sich nicht erinnert hätte, wie sein heiliger Patriarch Franziskus auch allerlei Torheiten befaß, um die gründliche Tugend seiner Schüler zu prüfen.

Aber am Tag vor dem ersten Brachmonat wurde das Maß denn doch überfull. Vater Rogatian hatte den Bruder in die Zelle gerufen. Dort brannten am hellen Tag zwei Kerzen auf dem Bestuhl und in feierlicher Weise begann der Vater:

„Bruder Kolumban, wer ist selig zu preisen?“

„Vater Superiore, mit spasse mit heilige Dinge.“

„Bruder, die Armen im Geiste sind selig, die Einfältigen.“

„Doffetli hamer boade die Sölkeit,“ lachte der Bruder schalkhaft.

„Es gibt gar nichts zum Lachen da. Ihr habt mit Ja und Nein zu antworten, jedes Ja und Nein gilt als Schwur. Wollt Ihr?“

„Jo.“

„Wollt Ihr geheim halten und mit Euch ins Grab nehmen, was Ihr verschweigen müßt?“

„Jo.“

„Wollt Ihr mir in allen Dingen Gehorsam leisten?“

Bruder Kolumban schwieg.

„Habt Ihr mich verstanden?“

„Na, nit ganz.“

„Ob Ihr mir in allen Dingen gehorchen wollt?“ tönte es mächtig.

„Sel nit, no,“ und stieß kräftig die Hände in die Ärmel.

„In allen Dingen, natürlich in allen erlaubten Dingen.“

„Aha, böß wohl. Sell schon, in verlaubte Dinge, jo, jo!“

„So hört, Bruder Kolumban! Heut um Mitternacht ist in unserer Kirche eine Hochzeit.“

Die Augen des Bruders wurden groß wie Dotterblumen.

„Ihr habt alles zu rüsten, wie sonst! Keine Messe und Orgel, versteht sich. Die Kirche ist zu schließen, verstanden! Dann: Ihr und Fräulein von Juvalta.“

„Die Züffel, die da!“

„Schweig! Die Braut ist nicht katholisch. Die Schriften vom Bischof sind in Ordnung.“

„Dös will i moana.“

„Bräutigam ist Obrist Christ. Ihr habt keine Fragen zu stellen, keine Bemerkungen zu machen, wie Ihr's sonst im Brauch habt.“

„Nu, nu, komme losse!“

„Nachher habt Ihr für Euer ganzes Leben zu schweigen. Versteht Ihr?“

„Dös auf lei Fall nit, dös tun i nit, no, no!“

„So? Schaut die Kerzen an!“

„Mei Lebzig loa Wertli me röbe?“

„Bruder Kolumban, Einfalt! Von der Hochzeit kein Wort reden.“

„Meinetwöge.“

Nun geht und betraget Euch so, daß Ihr Euch im Tal Josaphat einstmals nicht zu schämen braucht! Geht, ich verlasse mich auf euch. Bleibt in Eurer Zelle!“

Draußen war der Himmel schon braun geworden, als zwei Fräulein, in graue Mäntel gehüllt, in die Kapuzinerkirche eingetreten waren. Wenn sie jemand gesehen hätte, nun, man müßte sie für fromme Badegäste halten, die von Vulpera heraufgekommen waren. Bruder Kolumban wußte nichts von ihnen, will sagen, er kümmerte sich nichts um sie. Und als er die Angelusglocke gelaute hatte, schloß er von außen die Kirchthüre und ging in seine Zelle, um ein Schlafchen zu machen, zur Entschädigung, daß er zur mitternächtlichen Hochzeit werde aufstehen müssen. Die zwei Reitsperde konnten feinetwegen nächtigen, wo sie wollten. „Kommen lassen!“ auf diesen Grundriss legte er den müden Kopf zur Ruhe.

Nicht so gut hatte es Vater Rogatian. Sein weißer Bart hat selten eine solche Aufregung erlebt. Diese Hochzeit, es war doch alles zu fein zugespitzt, es mußte fast irgendwo eine Spitze umkippen! Zuerst das lange Warten! Endlich um zehn Uhr, als kein Licht mehr lebte im ganzen Dorf, schritt ein Wanderer dem Hospiz zu, wie ein Dieb. Vater Rogatian empfing ihn und führte ihn in die Zelle. Es wurde elf Uhr, die Dorf-gasse blieb still wie's Grab.

„Ob die beiden vielleicht im Pförtenzimmer warten?“ Vater Rogatian glaubte es selber nicht. „Ob der Bruder sie fortgeschickt hat? In seiner Laune? Hat er doch zur ganzen Geschichte den Kopf geschüttelt.“

Bruder Kolumban wurde unbarmherzig aus dem Schlaf gekloppt: „Ist das ein Geschnarch! Auf endlich! Laßt doch das Schnarchen!“

„Dös wird glei d'Orgel sein zu der Hochzeit.“

„Sind die Fräulein nicht gekommen?“

„Ihrer zwöa sein scho in dr Kirch.“

„Was? Eingeschlossen?“

„Sein d'Roß a scho läme?“ Verdrießlich und doch wieder guter Laune sprang der Gute in seiner Kutte vom harten Stein und rieb sich die Augen.

„Es kommen keine. Und sind es die rechten Fräulein?“

„I moane schier.“

So war es beiden, dem Superior und dem Pförtner, schon etwas leichter ums Herz.

„Schnell! Bittet die beiden um Verzeihung und führt sie ins Pförtstübchen!“ Vater Rogatian eilte zum Gast hinaus. Wie gut der Bruder um Verzeihung bitten konnte, mußten die Fräulein erfahren haben; sie kamen wohl verschlafen, aber mit lächelndem Gesicht ins Pförtstübchen, wo ihnen Bruder Kolumban eine dumpybrennende Kerze als Gesellschaftlerin zurückließ. Er konnte nicht bleiben, er mußte zur Kirche, wo es bald ernst werden sollte.

Margareta dachte an gar nichts mehr, saß

am Tischchen, die Hände auf dem Schoß. Und wäre ein Kästchen gerade vom Fenster-sims auf den Boden gesprungen, sie hätte laut lachen können wie ein Kind. Es wäre ihr letztes Kindeslachen gewesen. — — —

Schritte über die Treppe herunter. „Er kommt!“ jubelte Madlena, sprang auf und umarmte die Braut.

Da standen zwei im kleinen Lärrahmen, Vater Rogatian mit brennender Kerze und —

Margareta hatte sich von der Freundin losgemacht, um würdig dem Bräutigam entgegenzugehen. Oh, wie der sich verändert hat, wie er so grau, wie seine frühere männliche Gestalt so greisenhaft geworden ist! Als stünde ein Gespenst an der Schwelle, fuhr Margareta zusammen und faßte Madlena trampfhaft am Arm.

„Geehrtes Fräulein von Planta —“

Ist das Nikolaus Stimme? Nein, nein!

„Sie werden mir verzeihen, geehrtes Fräulein, wenn ich Sie teilweise betrüben muß. Aber ich hoffe, ich könne Sie auch teilweise trösten. Ich bin der ältere Bruder des Obristen Nikolaus Christ.“

Er war ganz in die Stube getreten. Alles an ihm war grau, und war doch wieder so, daß es Jutrauen erwecken konnte. Aber Liebe, Liebe? Margareta schwieg, als rollte ihr noch der Donner Schlag durch die ganze Seele.

„Herr Christ, sprechen Sie nur klipp und klar!“ mahnte der Vater. „Margareta von Planta liebt die kurze Wahrheit und ist kein zimperliches Frauenzimmer.“

Madlena von Juvalta, fast ohnmächtig auf den Stuhl gesunken, suchte auf und stellte sich neben Margareta.

Der Graue fuhr mit der Hand in den Bart: „Die kurze Wahrheit heißt: Mein Bruder Obrist Nikolaus hat sich vorgestern auf die Reise hierher begeben. Ich sollte als Zeuge fungieren, wollte er. Sein Reitsperr hat Malheur gehabt, das sonst alles Fidor verdiente. Item, der Reiter ist gestürzt.“

„O der arme, liebe Nikolaus! Und meinerwegen!“

„Nein, nein, nicht Ihrewegen, geehrtes Fräulein! Aber gefährlich ist der Sturz nicht gewesen, ein ungefährlicher Schienbruch, wie der Arzt in Tirano befunden hat. Und wird in wenigen Wochen ohne konsiderable Molestien ganz geheilt sein.“

Christ stockte und schaute auf den Vater. Dieser stellte den Leuchter auf den Tisch und vollendete die Botschaft ohne Umschweife: „Nun läßt der Herr Obrist durch den Herrn Bruder ein Doppeltes vorschlagen: die Hochzeit auf den Herbst hinaüberschieben oder heute die Trauung kirchlich vornehmen, wie es festgesetzt ist.“

„Ja, ist das möglich, ohne Bräutigam?“ warf Madlena kühn hin.

„Durch einen bevollmächtigten Stellvertreter des Bräutigams, ohne Zweifel. Und Herr Christ hat die Vollmacht schriftlich mir übergeben, vom Nikolaus geschrieben. Die Trauung wäre insofern im Angesicht der Kirche möglich, ist dann natürlich gültig und bindend bis zum Tod.“

Eine peinliche Pause.

Da trat plötzlich Margareta zu Herrn Christ und reichte ihm ohne die geringste Aufregung die Hand: „Willkommen, Herr Schwager! Wollen Sie sogleich als Stellvertreter des lieben Nikolaus, meines Bräutigams, mit mir an den Altar treten?“

„Ich rechne es mir als die größte Ehre an, verehrtes Fräulein Schwägerin.“

Also hatte Bruder Kolumban sich nicht umsonst ärgern müssen über eine so närrische Hochzeit. Nur staunen mußte er noch mehr, als er den alten Bräutigam sah neben dem „Fräulein von Bernes“ von deren Eigenheiten er schon manches Gute und nicht viel Schlimmes gehört hatte. Da kam, während er die Kerzen, nur zwei, anzündete, der erlösende Gedanke: der graue Bräutigam ist ein österreichischer Erzherzog, der unter falschem Namen heiratet und ihn, den einfältigen Bruder habe hinter's Licht führen wollen, weil man seiner Zunge nicht traute. So war ihm alles gleich: Hochzeit ohne Glocken, in gesperrter Kirche, ohne Sing und Sang, ohne Anrede und Ermahnung an die Brautleute, als bräuteten die Vornehmen nicht alles ebenjogut als die Kleider und Vagabunden, die ab und zu von weiterher in Tarasp heirateten! Aber so eine Hochzeit war ihm noch nie unter die Augen gekommen. Er kniete breit und gebückt im Chorstuhl und zog die Kapuze tief über den Kopf herunter —

„Dös is a Begräbnis g'wöse, loa Hochzeit“, murmelte er, als alles vorüber war. Wohin die Hochzeitsgesellschaft zog, kümmerte ihn so viel als ein Mädchenzug. —

Am folgenden Tag saß der Bruder schläfrig bei seinen Korden, der Superior unfeinlich zerstreut vor seinem Brevier, der Graue ritt allein den Jnn entlang, um seinem Bruder, nun Obrist Christ von Planta, die frohe Botschaft zu bringen — und in Bernes Wildenberg sagte schließlich die breite Urschla: „Es ist jetzt, wie es ist. Aber ich wäre geradewegs nach Tirano gefahren und hätte nicht auf die Heimkehr und den Zorn des Herrn Vaters gewartet.“

Fliehen? Margareta wollte das nicht. Das wäre für eine Zigeunerin, für eine Märchenprinzessin angegangen, für eine Planta nicht. Sie will überhaupt ihr Schloß, das einst ganz ihr Schloß sein wird, nicht verlassen, sie will überhaupt nicht aus dem Antlitz des Vaters fliehen. Einmal soll nun der Vater nachgeben, sie habe lange genug nachgegeben — — —

Das waren goldene Tage für Madlena von Juvalta in ihrem Blausidenkleid. Sie lachte hinterher die beiden würdigen Kapuziner aus, die einmal ein Hochzeitspaar ohne Bräutigam zustande gebracht haben. Ob der Alte etwa sie gemeint habe mit dem „zimperlichen Frauenzimmer“, das wollte sie nicht denken. Mut, Mut gegen den eigensinnigen Vater, Margareta müsse die Rechte aller Fräulein verteidigen, es sei ein feiner Plan gewesen, ein großartiger, brillanter Triumph für Margareta, ein tabelloß! äglicher Rückzug für alle, die ihre freie Wahl verhindern wollten. Und als der Juni zur Reife ging, saßen die Freundinnen abends droben bei der Kirche. Margareta war schweigsam, trotzdem Madlena Scherz auf Scherz häufte.

„Du hast gut lachen.“

„Ei, Frau Obrist, ich meine, eh'r du.“

„Du mußt wissen: morgen ist mein Vater da.“

„Wa—as? Und mir sagst du es erst heute! Oh, ich hätte dich noch mutiger machen sollen in diesen vielen Tagen. Mut, Mut! Nicht so schweigsam! Dein Vater wird zum Lamm, wenn du mutig vor ihm trittst.“

„Meinst du? Er hat die Bärentage im Wappen! Ich zwar auch!“

(Fortsetzung folgt.)

Sommer-

Hüte.



Weißer Tagalhut mit Samtband und Rosen.

Kleiner „Florentiner“ mit Samtband und rosa Blumen.

Hut aus italienischem Stroh mit Blüten und Früchten.

Er ist die höchste Mode: der altmodische, breitrandige, helle Strohhut mit Blumen und Früchten! In den letzten Jahren hatten wir es ganz vergessen, daß zu lichten, luftigen Sommerkleidern auch etwas Fröhlichkeit in den Stil der Kopfbedeckung gehöre, und viele rümpften die Nase über den plebejischen Geschmack der Großmutterzeiten, die das, was die Jahreszeit zu geben hatte, auch wirklich annahmen. Nun scheint die Rückkehr zur Natur — soweit sich das von der Mode und ihren Schöpfungen sagen läßt — auch hier zum Schlagwort geworden zu sein, und statt der dunkelfarbigen Strohtöpfe mit den sogenannten Bauernblumen dürfen wir uns nun wieder an den „Schäferhüten“ und „Florentinern“ freuen, die, phantastisch gebogen, mit wundervoll „echten“ Blumen geschmückt sind.



Das Leichenbegängnis des in den Kämpfen um Durazzo gefallenen Obersten Thomson: Der Fürst von Albanien (X) im Trauerzug.



Von der Gedenkfeier der hundertjährigen Zugehörigkeit Würzburgs zu Bayern: Marienberg-Festspiel: 2. Bild „Hildegunde“ (Walter von der Vogelweide singt vor dem Königspare).



Von der Gedenkfeier der hundertjährigen Zugehörigkeit Würzburgs zu Bayern: Schlußbild der Marienberg-Festspiele (7. Bild: „Würzburger Räbli“).

Die Tauben von San Marco. Don Käthe van Beeker.

Nachdr. verb.

Schluß

Wenn er nur endlich einmal mit ihr allein wäre!

Aber der alte Herr war nicht einen Moment los zu werden und nahm ihn unausgesetzt in Beschlag.

Und morgen wollten sie weiterreisen, und der Justizrat hatte für alle Fragen nach dem Ziel seiner Reise nur ein Achselzucken und die Antwort: „Na, irgend wohin! Ins Blaue hinein. Pläne mache ich nie. Das entscheidet sich im letzten Augenblick.“

Langsam glitt die Gondel durch das Wasser der Lagune, der kleinen Insel San Lazzaro zu. Traumhafte Stille ringsumher. Selbst der Justizrat schwieg, dämmerte vor sich hin und fand keinen Arg darin, daß die beiden jungen Leute im seichten, sonnenbegrühten Wasser mit den Händen einen kleinen Fischfang versuchten. Sie lachten und scherzten dabei, plötzlich verstummten beide und beugten sich sehr tief und interessiert über den Rand der Gondel.

„Na, habt ihr eine Quasse oder sonst ein Ungeheuer glücklich beim Schwanz gepackt?“ fragte er harmlos lächelnd und mit seinen Gedanken eigentlich ganz wo anders, schon halb auf dem Wege nach Rom.

Die beiden schnellten auf. Sie hatten vom Rücken ganz heiße Wangen und leuchtende Augen bekommen, die der Justizrat, seine Brille andachtsvoll pudend, gar nicht sah.

„Ja, ich hatte eben ein reizendes, rosiges Ding gefangen,“ sagte der Doktor mit etwas belebter Stimme. „Aber wie Sie uns anriefen, ist es mir wieder entschlüpft. Gnädiges Fräulein hätten es aufhalten können.“

Dora antwortete nicht. Sie lehnte sich tief in die Kissen zurück und spannte den Sonnenschirm auf, so daß der Papa ihr Gesicht nicht sehen konnte.

„Was war denn das für ein Ding?“ fragte dieser, nur matt interessiert.

„Ein Stern, das heißt, ein Seestern, glaube ich.“

„Ein Seestern? hm, der muß sich aber verirrt haben —“

Da legte die Gondel an den Stufen des Klostersgartens an, und das Thema über die Verirrung des rosigen Seesternes war damit leider abgebrochen.

Einer der armenischen Mönche, die San Lazzaro bewohnen, war den Herrschaften beim Aussteigen behilflich und übernahm die Führung durch das Kloster, mit dem Justizrat voranschreitend. Dora mußte notgedrungen an der Seite des Doktors folgen, und da der Papa verlangt hatte, daß sie sich gegen seinen jungen Freund und Lebensretter liebevoll und entgegenkommend benehmen sollte, so folgte sie dieser Weisung mit kindlichem Gehorsam, und es war wirklich nicht ihre Schuld, daß der Papa von den Erklärungen des Armeniers so vollkommen in Anspruch genommen wurde, daß er nicht merkte, wie der Doktor seine Schritte verlangsamt.

Sie kamen dadurch in Rückstand und waren noch mitten im blühenden, duftenden Klostergarten, als der Papa schon in den kühlen, stillen Gängen des Gebäudes untertauchte.

„Dora,“ sagte der Doktor und griff nach der herabhängenden Hand seiner Begleiterin

— „wenn man einen Stern einmal in den Fingern hatte, soll man sich ihn nicht wieder entschlüpfen lassen.“

Sie suchte etwas mit ihrer gefangenen Hand. „Es war ja nur ein Seestern, auch nur ein verirrtter,“ lächelte sie mit niedergedrückten Augen und roten Wangen.

Er fasste ihre Hand nur noch fester. „Nein, es war ein wirklicher Stern, der Leitstern meines Glückes. Dora, Sie wissen es, daß eine Naturgewalt uns beide zusammenführte, daß wir uns lieben. Ihr erster Blick hat es mir gesagt —!“

Er hatte den Arm um sie geschlungen und zog sie an sich, und sie widerstrebt nicht. Auch ohne an Papas Gebot zu denken, war sie lebenswürdig und entgegenkommend, schmiegte sich in seinen Arm und ließ es geschehen, daß er ihre Lippen küßte, denn sie fühlte, daß sie ihn lieb hatte über alles in der Welt.

„Dora! Herr Doktor! Wo bleibt ihr denn?“ Des Justizrats Stimme riß sie aus ihrer seligen Versunkenheit. O Gott, der Papa! Na, der würde schöne Augen machen!

Dora hatte sich blitzschnell losgerissen und flog nun dem Rufe nach. Es war gar kein Wunder, daß sie erhöht ausah, als sie den Vater einholte. „Wir hatten uns verfehrt! Wir sind so gelaufen!“ berichtete sie atemlos. „Da sind so viele Gänge!“

Der Armenier verstand ja glücklicherweise kein Deutsch. Er hätte sich sonst über die vielen Gänge des glatt und regelmäßig gebauten Klosters wundern müssen. Der ahnungslose Papa tat es nicht. Er war viel zu sehr von der Unterhaltung mit dem gelehrten Mönch in Anspruch genommen. Nachdem er seine beiden Begleiter eingesammelt hatte, überließ er sie wieder ihrem Schicksal und schritt, achlos gegen die Schönheit des stillen, großen Kreuzganges, mit dem Armenier wieder weiter voraus.

Das junge Paar blieb zurück, lehnte in einem der köstlichen Rundbogen des Kreuzganges, von dem aus man in die blühende Pracht des Klostersgartens hineinschaute, und tat, als wenn es wirklich in Bewunderung dieses reizenden Anblickes versunken sei.

In Wahrheit sahen sie nur einander, und aller Reiz und aller blühender Zauber der Welt vereinigte sich für sie in diesem Anblick.

„Dora, dein erster Blick hat es mir angetan,“ flüsterte Horst, zärtlich ihre Hand drückend. „Dieser sehnüchliche, stehende Blick, mit dem du um mein Herz warbst — damals auf dem Markusplatz —“

„Um dein Herz warb?“ Ihre Augen öffneten sich ganz weit in bodenlosem Erstaunen, dann lachte sie hell auf. „O Gott, das war ja ganz anders!“

„Anderes? Was denn?“ Erschreckt und entnüchert ließ er ihre Hand fallen.

„Das war doch, weil ich photographiert sein wollte, weil ich einen Amateur suchte,“ lachte sie noch immer.

„Einen Amateur?“ Ihm fehlte jedes Verständnis. „Das war nicht Liebe?“

„Nein, du eitler Mann, damals noch nicht. Aber vielleicht war es der Anfang davon. Ich will dir alles erzählen —“

Lachend plauderte sie es ihm vor, und dann lachten sie beide und waren maßlos glücklich und schrafen erst wieder zusammen, als der Papa zum zweiten Male rief und diesmal ihre erhitzten, strahlenden Gesichter nun doch mit einem etwas erstarrten, mißtrauischen Blick maß.

„Wo steckt ihr denn immer? Alles Interessante entgeht euch. Dies hier ist das Zimmer, in dem Byron einstmal den Childe Harold dichtete,“ sagte er verweisend und belehrend und setzte kopfschüttelnd hinzu: „Du siehst ganz verwildert aus, Kind.“

Dora fuhr schnell mit der Hand nach dem weißen Federhut, der etwas schief saß. Sie wußte wohl, warum. Dann sagte sie entschuldigend: „Papachen, ich habe meinen Amateur gefunden. Du weißt doch, was du gesagt hast? Der Herr Doktor photographiert.“

Der Justizrat runzelte die Stirn. Seine gute Laune trübte sich.

„Mein Amateur!“ Wie das klang, und wie das Mädel ausah! Und der Doktor auch! Ihm wurde ganz unheimlich zumute.

„So? Na, davon wird wohl nicht mehr viel werden,“ fiel er abweisend ein. „Wir reisen morgen in aller Frühe.“

„O, wir können ja noch früher aufstehen,“ beeilte sich der Doktor lebenswürdig vorzuschlagen.

„hm, das ist noch zu überlegen —“

„Aber, Papachen —“

„Bitte, wir sind jetzt hier auf San Lazzaro, in der Zelle, in der Byron die letzten Gefänge —“

„Ja, ja, des Don Juan dichtete,“ seufzte Dora und sah bodenlos gelangweilt aus.

„Don Juan? Wo hast du deine Gedanken, Dora?“

Der Justizrat wurde ernstlich besorgt. „Childe Harold, wie jedes Kind weiß. Was hast du nur, Dora? Ich verstehe dich gar nicht —!“

Und da machte Dora einen Geniestreich, denn in aller Geschwindigkeit hatte sie überlegt, daß der Armenier kein Deutsch verstehe, nebenbei aber als vierte Person eine gute Schutzwehr gegen Papas unfehlbar auftretenden Zorn sei, und daß somit die Bombe, die doch einmal plagen müsse, am besten gleich platze.

Prompt und klar sprang es von ihren Lippen: „Ich habe mich eben mit dem Doktor, deinem Lebensretter, verlobt, Papachen!“

Und San Lazzaro sank nicht in die Tiefe der Lagunen bei diesem Bekenntnis. Es geschah auch sonst nichts Entsetzliches, nur daß der Armenier, von dem Dora so sicher glaubte, daß er kein Deutsch verstehe, amüsiert lächelte, was aber keiner von den drei anderen sah, denn die waren vollkommen mit sich beschäftigt. Am meisten der Justizrat.

Er sagte nur: „Dora!“

Aber sein Ton war so fürchterlich, daß der künftige, natürliche Beschützer Doras sich sogleich an deren Seite stellte und nun seiner-

seits die Angelegenheit zur Sprache bringen wollte.

„Herr Justizrat —“

Aber der Justizrat hörte nichts. Er hob nur die Hand. „Still, wenn ich bitten darf! An diesem Ort kein Wort weiter!“

Er atmete schwer und zwang sich gewaltsam zur Ruhe. Man konnte doch keine Szene hier machen im Kloster und in der Gegenwart des Mönches.

„Wir fahren sogleich nach Hause, umgehend.“

Er wandte sich zu dem Armenier, sprach hastig ein paar verabschiedende Worte, faßte Dora hart bei der Hand und schritt, ohne den Doktor eines Blickes zu würdigen, mit ihr dem Garten und der an der Wassertreppe wartenden Gondel zu.

Dora hatte eine schreckliche Angst. So war der Papa noch nie zu ihr gewesen. Als wenn er sie gleich in den Sack stecken und ins Wasser werfen wollte. Und sie hatte doch kein Verbrechen begangen. Im Gegenteil, sich nur streng an seine Bedingungen und Befehle gehalten.

„Ach Unsinn! Ein so glücklicher Mensch wie sie ließ sich nicht so leicht einschüchtern. Der Papa hatte sie doch lieb, er würde schon bald wieder gut werden. Er hatte sich doch auch einstmals verlobt und verheiratet. Schließlich konnte er ihr die erbliche Belastung nicht als eigene Schuld anrechnen.“

Und dazu lächelte sie schon wieder heimlich, und ihr Mut, der sich eben schon zusammengedrückt hatte, richtete sich auf wie ein junger Held, bereit, jeden Sturm zu bestehen und jede Schwierigkeit zu überwinden.

„Aber Papa, der Doktor kann doch nicht hier zurückbleiben. Er ist doch unser Gast!“

Sie blieb hartnäckig auf der untersten Stufe der Wassertreppe stehen und sah den erregten Vater vorwurfsvoll an.

Der biß sich die Lippen. O ja, seinetwegen konnte der Räuber seines Kleinods sehr gut

auf der Insel und im Kloster bleiben, seinetwegen sogar für lebenslang.

Aber sie hatte recht, er war doch nun einmal sein Gast.

Mit grimmigem Gesicht nickte er.

„Herr Doktor, bitte!“

Dann fuhren sie wieder in den lieblichen, sonnigen, friedlichen Tag hinein, auf das stille, sonnenbeglänzte, friedliche Wasser der Lagune. Aber die Stimmung in der Gondel war nichts weniger als lieblich, sonnig und friedlich.

Der Justizrat lehnte großend und tief verlegt in den Rißen, und kein Wort kam über seine Lippen.

Das ging doch nicht auf die Dauer zu ertragen. Dora warf dem Doktor ermunternde Blicke zu. Der nahm sein Herz in beide Hände, setzte sich sehr aufrecht, räusperte sich und begann:

„Herr Justizrat —“

Der Justizrat runzelte die Brauen und suchte ihn mit einem finsternen Blick abzuwehren. Aber darauf achtete der Doktor jetzt nicht mehr, er sprach ruhig fort, sprach ganz so klar und vernünftig, wie der jetzt zürnende es bisher aufrichtig an ihm geschätzt hatte, sprach dabei warm und herzlich, setzte alles auseinander, beleuchtete es, bat und warb — wirklich der Justizrat mußte heimlich zugestehen, daß selbst ein Jurist nicht besser und überzeugender hätte sprechen können. Der Mann hatte ja auch in allem recht, wenn es sich bloß nicht um seine Tochter gehandelt hätte.

Und diese Tochter rückte jetzt ganz nahe zu dem noch immer mit gesuchter Stirn dasitzenden, schweigenden Vater hin.

„Papachen, er ist doch dein Lebensretter!“

„Unsinn!“ fuhr der Papa in schmähtlicher Undankbarkeit auf. „Duzendweise standen die Leute um uns herum. Jeder andere hätte mich ebensogut auffangen können!“

„Das hast du doch bis jetzt nicht einsehen wollen,“ lächelte Dora und nickte ihrem Schatz schelmisch zu. „Ich habe es ja immer gesagt. Aber sieh mal, deinen Fuß hat er doch so gut behandelt.“

„Ach, das bißchen Verrenkung wäre ebenso schnell von selber gut geworden! Das war nur alles Spiegelschere. Den Vater rettete und bandagierte er und die Tochter legte er dabei in lebenslängliche Bandage,“ grollte der Justizrat, jetzt schon wieder mit einem Anflug von Humor, den Dora augenblicklich verstand und als Friedensstimmung aufsaßte.

Sie umarmte den Vater stürmisch.

„O du guter, einsichtsvoller, alter Vater, dem wir im Grunde doch eigentlich nur unser Finten verdanken! Denn sieh mal, Papachen, wenn du mich nicht auf den Apatteur geheßt hättest, wäre ich nicht zu diesem Liebhaber gekommen —“

„Still, du listige kleine Kröte. Schieb mir auch noch deine verleihte Torheit in die Schuhe!“ wehrte der Papa halb gerührt, halb grimmig ab. „Na, Doktor, Sie werden Ihr Kreuz haben mit dem Frauentzimmer. Geschieht Ihnen aber schon recht. Wenn Sie in Ihr Unglück rennen wollen, ich kann's nicht hindern.“

Der Gondolier sah lächelnd auf die glückselige Gruppe. Er verstand zwar kein Deutsch, aber diese Sprache war international, die verstand er. Hier handelte es sich um eine Verlobung, deren Beginn er schon auf dem Hinwege gesehen hatte, als sich die beiden Hände unten im Wasser fanden. Das lag hier so in der Luft. Die Liebe und die Tauben — deren konnte sich niemand hier erwehren. Man fand die beiden wohl überall in der Welt, ja wohl, besonders die Liebe, dieses ganz verflüchtete Ding, aber nirgends umflatterten sie Köpfe und Herzen so siegend wie in Venedig, zur Zeit des Frühlings, wenn die Rosen blühen.

Spiel und Scherz.



Herr: „Was muß ich hören? Sie, ein Feind aller Auszeichnungen, haben einen Orden mit Brillanten angenommen und wollen ihn sogar tragen?“

Lebemann: „Gewiß, aber bloß bis ins Pfandhaus!“

Bakonisch. „Beachtet denn auch Ihr Mann meine Weisung, jeden Tag nur ein Glas Bier zu trinken?“ — „O mein, Herr Doktor, er ist scho' mit vierzehn Tag' im Vorschuß!“

Einträglich. „Vater, was ist eigentlich Kleptomanie?“ — „Kleptomanie? Das ist die einzige Krankheit, mein Sohn, die nichts kostet, sondern was einbringt!“

Ein Grantiger. Fremder: „Bitte, ist der Stuhl hier frei?“ — Münchener: „Wenn S' Ihna net zu mir hersezen, ja!“

Fidelse Ehe. „Ja, liebe Freundin, wie Sie mich hier sehen, bin ich meinem Mann schon vor zwei Wochen durchgegangen.“ — „Um Gotteswillen, wie wird sich der Arme kränken.“ — „I wo, er hat es ja noch gar nicht bemerkt.“

Mitleidig. „Ich kann absolut nicht sehen, wenn eine Dame in der Elektrischen stehen muß und ich sitze.“ — „Bieten Sie ihr dann immer ihren Platz an?“ — „Das nicht, aber ich schließe die Augen und tu', als ob ich schliefe.“

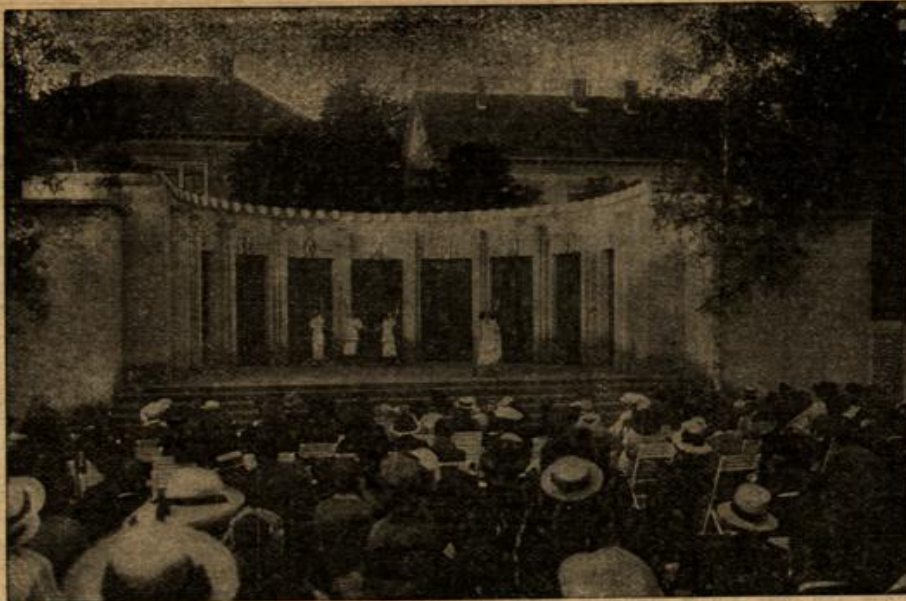
Empfindlich. Richter: „Der Angeklagte hat Sie einen Beduinen genannt, das ist doch aber noch keine Beleidigung.“ — Kläger: „Allerdings nicht. Aber bei seiner mangelhaften Bildung meint er damit einen Kaffer.“

Glaublich. „So ein Pump muß einem doch nachher große Sorge machen.“ — „Nachher? Ne, aber vorher.“

Dexierbild.



Wo bleibt denn mein Mann so lange?



Vorführungen musikalischer Plastik der Tanzschule Ida Hertion auf der Freilichtbühne der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege.

† Baronin Bertha von Suttner.

† Baronin Bertha von Suttner. Mit dem Roman „Die Waffen nieder“, in dem sie die Greuel des Krieges in eindringlichster Weise schildert, hat Bertha von Suttner Tausende für die Idee des Friedens zu gewinnen gewußt. Unentwegt verfolgte sie den begonnenen Weg und gewann durch die Uneigennützigkeit mit der sie sich für die Idee des Friedens einsetzte und die Kraft ihrer Begeisterung die Herzen aller. „Marthas Kinder“ folgten als Fortsetzung von „Die Waffen nieder“, weiter sind unter ihren Werken zu nennen „Das Maschinenzeitalter“, „Die Haager Konfe-



Der Tanzpalast der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege.



Die Luftfahrzeugkatastrophe in Fischamend bei Wien:
Die Trümmer des Luftschiffs und Aeroplans. Oben links: Optm. Hauswirth, Führer des Lenkballons; rechts: Oberltnt. Flay, Führer des Aeroplans.

renz“, „Tagebuchblätter“, „Briefe an einen Toten“. In Oesterreich gründete sie die österreichische Friedensgesellschaft, deren Vorsitzende sie bis jetzt war. Außerdem war sie Vizepräsidentin des seit 1891 bestehenden Berner internationalen Friedensbureaus, des Mittelpunkts der europäischen Friedensbewegung überhaupt. Sie wurde im Jahre 1843 in Prag als Tochter des österreichischen Feldmarschalleutnants Graf v. Kinsky geboren und verheiratete sich 1876 mit dem Schriftsteller Freiherrn Artur Gundaccar von Suttner, der 1902 auf Schloß Hermannsdorf in Niederösterreich starb, wo sie bis zu der in den letzten Jahren erfolgten Uebersiedelung nach Wien ihren ständigen Wohnsitz hatte.

Die Doppelkatastrophe von Fischamend bei Wien, bei der ein Aeroplan in das österr. Militär-Luftschiff „Körting“ hineinfuhr, war grauenvoll. Das Gas des Luftschiffes entzündete sich, als der Militärdoppeldecker das Luftschiff überfliegen wollte, ein dröhnender Knall, dann fiel ein Feuerball zur Erde nieder. Die sieben Mann der Luftschiffbesatzung waren sofort tot. Sie verbrannten wohl während des Sturzes.

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 29

Verlag von J. B. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bärth.

Jahrgang 1914



Auf dem Rubschenweg bei Braunwald (Glarus).

Nach phot. Aufnahme von Bertha Frey, Schaffhausen.

Das Fräulein von Bernex. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Fortsetzung.

Nachdr. verb.

Für nen fürchtest du denn?“
„Für den Vater! Er wird vereinsamt sein, er hat mich zu lieb gehabt,“ die Augen waren feucht geworden.

„Laß das Weinen! Ich wette meinen Kopf, dein Herr Vater heiratet noch einmal! — Was springst du auf, liebes Margarethen? Ja, die Männer!“

„Schweig! So ist mein Vater nicht, nein, so nicht!“

„Kennst du die Französin, die Pauline de Senarclens?“

„Schweig!“

„Du wirst sehen! Dann denk an mein Wort! Ja verlassen! Peter von Planta ist nicht so schnell verlassen.“

„Weißt du, Lügen gibt's wie Brombeeren.“

„So nimm's unterdessen als Lüge!“

„Und du, du bleibst doch bei mir? Ach, vielleicht nicht lange mehr mußt du bleiben! Mir ahnt, ich werde bald verbannt sein.“

„Ach was, nur Mut! Du bist doch jetzt Frau Obrist! Wä'r ich an deiner Stelle, ich wollte . . . So aber hat es für mich keinen Zweck mehr, länger hier zu bleiben. Und zu Hause erwarten sie mich.“

„Du fürchtest dich also vor meinem Vater?“

„Ja, nun, ja, wie vor dem Väter. O verzeihe mir dies Wort! Und dann mein' ich, es wäre gut, wenn ich noch einmal zu diesen Kapuzinern ginge. Es ist gut, wenn man ihnen einschärft, sie sollten ja schweigen. Weißt du . . .“

„So tu das! Komm, wir gehen ins Schloß und rüsten zu deiner Abreise! Gewöhnlich kommt der Vater etwas früher — —“

„Weißt du was? Du schickst mir alles nach Tarasp! Komm, wir schauen, daß der Wirt mir ein Wäglein gibt! Ich fahre gleich abwärts. Ja, wenn nur die Kapuziner noch das Maul halten! Jetzt sei nur ruhig und mutig!“ —

„Eine Stunde später trabte ein Köhlein talabwärts. „Sind keine Bären am Weg?“ fragte Madlena den Fuhrmann.

„Keine Angst! Die Bären werden doch kein so zartes Frauenzimmer anrühren. Um, ist das Fräulein vielleicht auch bei der Hochzeit gewesen da in Tarasp drunten?“ Er strich mit dem Fingerring über den schwarzen Schnurrbart und schielte schelmisch zurück.

„Und dann! Meint Ihr, ich fürchte mich?“

„Auf keinen Fall! Ich meine nur, da am Weg ist kein Bär, aber in Wildenberg droben ist dann schon einer — —“

„Laßt das gut sein! Wann kommen wir nach Tarasp? Ihr habt schon eine Schnecke an der Deichsel. Fahrt doch zu!“

Der Fuhrmann hustete trocken, die Geißel knallte übers Köhlein. Und Schloß Wildenburg zog sich immer weiter zurück.

Aber, o Schrecken! Der Bär war in Tarasp! Peter von Planta war dort, um Geschäfte zu besorgen, ehe er endlich von der langen Reise heim wollte. Madlena von Zuvatta hielt vor dem gleichen, weil einzigen Gasthofe, aber sie zahlte dem Kutscher seinen Fuhrlohn und verschwand in der Gasse.

Peter von Planta saß lange mit einigen Bekannten beim klugen Wirt Kaspar Arquin. Da konnte er gemüthlich sein, erzählen wie keiner. Eines war ihm aufgefallen, daß nämlich die Männer verlegen waren und schon um zehn Uhr ausbrachen — sie hätten es streng im Heuet. So waren sie allein, das heißt, die gute Wirtin Sala nicht in der Fensterhülse. Und endlich kam es heraus, im Flüsterton, über die nicht trockenen Lippen des aufrichtigen Kaspar: „Es geht ein verdammt dummes Gerücht herum, das Fräulein von Bernex und ein Obrist Christ aus Piemont hätten in Tarasp eine Konferenz gehabt. Ja, eine Alte, die nie schlafe, eine wahre Derge, hätte um Mitternacht etwas in der Kirche gesehen wie eine Hochzeit, er habe nichts gesehen und glaube nicht an so dumme Märlein . . .“

Immer heftiger ging Planta in der Stube auf und ab. „Heute noch zu diesen Kapuzinern!“ Sala war auch aufgesprungen: ihr Mann sei halb betrunken, deshalb erzähle er solche Lügen — die Kapuziner seien auf dem Strohsack und man solle sie nicht stören — er soll morgen zu ihnen gehen.

Das war eine böse Nacht für Planta und den armen Wirt; den einen ließ Margareta nicht schlafen, dem andern raubte Sala nicht nur den Schlummer, sondern sie hätte ihn beinahe zur Verzweiflung gebracht. „Du bist schuld, wenn die guten Kapuziner uns Leben kommen! Mußt gerade du den Planta mit der Nase in diese dumme Geschichte stoßen!“ Und das die ganze Nacht! Kaspar war nüchterner geworden als je in seinem Wirtschaftsleben.

Bruder Kolumban aber hatte gut geschlafen, war früh auf und weil der Vater Superior fort war, konnte er heute so recht bei seinen Körben bleiben. Zuerst noch einen Blick hinaus in die Morgenröthe.

„Herrschafft, wer kommt do auf! Dös isch dr Plant. Saperlott, wie der ausschaut! Grod d'Fauscht macht' er. Iba wohl! Dös isch wöge der Hochzeit.“

Schnell, bewunderungswürdig schnell, hat er sein Stübchen in fürchterliche Unordnung gebracht, die Kapuze tief in den Kopf gezogen, sich auf den Stuhl gesetzt, den Rücken gegen die Tür gelehrt und einen Korb auf die Knie genommen. „Der soll mir zum Rechte käme, der wohl!“

Es klopfte wie mit einem Hammer, zum andernmal, aber Bruder Kolumban hatte rein nichts gehört, bis der Herr vor ihm stand und sich wie rasend geberdete.

„Standepede, führt mich zum Superior! Verstanden! Zum Superior!“

Bruder Kolumban blickte großmüthig auf und bohrte den kleinen Finger ins Ohr. „Führt mich zum Superior!“

„So freilich, öppis im Ohr,“ schrie der Bruder.

„Seid Ihr taub oder verrückt?“

„Ja?“

Wenn Planta etwas wiederholen mußte, tönte es sonst schon stark genug, geschweige in jener für ihn entscheidenden Stunde. Aber Kolumban ließ sich nicht im geringsten aufregen und schüttelte zum zweitenmal den grauen Bart. Da schrieb Planta mit dem Stock auf dem Boden: „Zum Superior!“

Iba wohl! Löse kann ich guat. Dr Superi isch holt nach Samnaun gange. I kann nit dafür. Kämet's halt a andres Mol,“ schrie der arme Bruder, daß ihm die Adern schwoollen.

„Fürchterlich! Ich will doch sehen, ob der Mensch mich verstehen kann. Nehmt einmal den Sack vom Kopf herab!“

Geduldig wie ein Lamm ließ Kolumban sich die Kapuze vom Kopf ziehen und schaute zu, wie der Herr Tür und Fenster zuschlug.

„So jetzt! Hört und schaut mir auf den Mund! Daher! So! Wißt Ihr etwas von einem Brautpaar? — Brautpaar,“ widerhallten die Wände.

„Hoo! Grauhair! Sahaha, mir sein alle boade nimme jung.“

Wieder mußte der Stod sprechen und Kolumban buchstabierte:

„B-r-a-u-t-p-a-a-r! I bin nit Geißli. Dös isch dem Superi sei Sach! Aber ös seids ja an Kalvinist, ös kemets nit do heirote.“

Planta hatte genug. Er tupfte nachdrücklich dem Bruder auf die Brust und während er nochmals das Wort „Brautpaar“ schrie, schaute er den Bruder fürchterlich in die Augen. Der aber fuhr fort:

„Woas! I und a Brautpaar! A Sohn vom Patriarch Franziskus soll no heirote! Ist mört i, daß es ös 's Kalvinist seids,“ und er riß die Türe auf, daß sie an die Wand schlug. Dann nahm er die Bartspitze in den Mund — und Herr von Planta fand es für gut, die Höhle dieses Löwen zu verlassen.

Bruder Kolumban hörte noch, wie die Hausthüre zugeschlagen wurde, er schaute durchs Fenster, wie der Besuch die Vorgasse hinabschritt, beide Hände zu Fäusten geballt.

„So, dös war für! Guat, daß de Superi fort isch! Der war nit übel eini gfallt. Die Studierte! Studieret zwanzgs Jor, um so verhöllt dumme G'schichte z'moche! Aber 's Fräuli vo Bernex möcht i net sein. Sondern erlös uns vom Uebel. Amen!“

Die Sonne hing schon tief, als Peter von Planta in Bernex einritt. Margareta war unwohl und hatte sich schon zur Ruhe gegeben. Urtschla war allein zum Empfang des Herrn und wortfarg genug.

„Margareta ist nicht wohl.“

„Doch nicht gefährlich?“

„Halt müd. Sie hat für alles gut gesorgt und im Schloß und Feld ist's ganz gut gegangen,“ in der breiten Rede lag ein Stachel.

„Ich hab's so geordnet gehabt, daß es von selbst gehen mußte, ich —“

„Nun ja. Und was wünschen der Herr zu Nacht?“

„Dumme Frage! Urtschla, Hör! Ist das Fräulein in Tarasp gewesen? Ist ein Herr dagesen? Weißt du etwas von der dummen Geschichte?“

„Freilich, eine dumme Geschichte, recht dumm. Mit dem Waschl ist überhaupt nichts! Die Berner werden sich den Budel voll lachen, daß der Esel Herbstroggen im Frühling sät —“

„Eselin! Das ist die große Dummheit nicht. Auf mir Margareta!“

„Ich meine, sie kommt, ich hab' sie schon gehört.“

Urschla konnte beim Hinausgehen gerade die Tür offen lassen, Margareta kam daher, das weiße Halstuch ums schwarze Kleid werfend. Wie sonst immer, so stürzte sie dem Heimgekehrten an die Brust.

„Laß das, Margareta, und sitz!“

Blas wie das Halstuch war ihr Antlitz geworden.

„Weißt du, was für ein dummes Gerede durch das ganze Engadin geht? — Bist du in Tarasp gewesen? Du sagst nicht nein? Schau dem Vater in die Augen! Sag, daß es eine Teufelslüge ist, du seiest katholisch getraut mit jenem Nikolaus Christ —“

Margareta sprang auf: „Herr Vater, das ist volle Wahrheit. Die Frau Obrist Christ steht vor Euch.“ Vielleicht hätte sie sich entschlossen, dem entsetzlich finster blickenden Vater zu Füßen zu fallen: aber dieser hatte sie beim Arm gefaßt: „Falsche, entartete Tochter! Diese Ehe zerreiße ich. Verstehst du? Diese schändliche Ehe ist schon zerissen! Verstehst du?“

„Nein, Herr Vater!“

„Du willst dem Vater trogen?“

„Wenn der Vater mich zwingen will, einen heiligen Eid zu brechen.“

„Ist das dein Wille?“

„Ja, ich will dem ganzen Engadin zeigen, daß ich eine Planta bin.“

Da stand Margareta vor dem Vater, nicht mehr als das zarte Fräulein; sie schien zu wachsen im unzerbrechlichen Glanz der Frau. Gerade das machte Herrn Peter von Planta rasend. Ein Wörtlein wollte er von den Lippen seines Kindes und es ward ihm, dem letzten Planta-Wildbenberg, verweigert.

„Du kommst mit mir!“

Margareta schwieg und schweigend folgte sie dem Vater die Treppen hinunter, schweigend sah sie das schwere Eisentor ächzend aufgehen.

„Da bleibst du, bis du als freies Fräulein von Planta heraustrimmst!“ Stolz wie eine Königin schritt sie in das dunkle Gemach und sah nicht um, bis sich das Tor geschlossen hatte.

Das war Margareten's Hochzeitsreise.

* * *

„Nein, so lassen wir das Fräulein von Planta nicht übermachten! — Was würde die Mutter sagen, wenn sie noch im Schloß wäre! — Habt Ihr verstanden, Herr Patron? — In der Höhle drüben! — Ist das Fräulein von Bernes ein Murrestier? — Habt Ihr's Gehör verloren?“

Herr Peter vom Planta saß am Tisch, bei offenem Buch und Kerzenlicht, las und schien nichts zu hören.

„Schläft der gnädige Herr?“

„Nach, daß du fortkommst, häßliche, falsche, intrigante, perfide Magd.“

„Seht wohl! Wenigstens eine Antwort wär's! — Das Fräulein von Planta —“

„Was, das Fräulein von Planta!“ und Planta hat sich vor Urschla hingestellt. „Ein sauberes Fräulein von Planta! Die vor den Kapuzinern kniet! Das Weib eines gewissen Nikolaus Christ! Weißt du nichts davon?“

„Sib! ist das eine dumme Frage! Das ganze Engadin weiß es.“

„Du und die Jungfer Zubalta seid im

Komplot gewesen. Ist diese Heze auch noch im Schloß?“

„Nein, die hat den Donnergeruch im Naschen gehabt und hat sich aus dem Staub gemacht, bevor der Blitz —“ Urschla schritt mit schwerem Gang ans Fenster.

„Du bist die Arroganz selbst! Du verdienst den Stod!“

„Schlagt mich nur tot! Die Liebe habt Ihr eingesperrt, nun schlägt die alte Treue tot! Wißt, wär' ich nicht gewesen, wer weiß, ob das schwache Kind Margareta am Leben geblieben wäre! Und jetzt will ich wieder sorgen, daß sie am Leben bleibt. Ich will den Schlüssel.“

„Freche!“

„Den Schlüssel will ich zu Margareta!“

„Um sie herauszuführen, du Ausbund der Frechheit!“

„Nein! Aber hungern und frieren soll sie nicht. Ich bin am Fenster, ich könnte hinausgehen. Und die Engadiner kommen, um ihr liebes Fräulein zu befreien.“

„Die? Sie sollen es bewachen!“

„Meinetwegen! Ich will nur den Schlüssel! Herr Planta, der alten, treuen Kindsmagd —“

„Da nimm ihn! Ich bau' auf deine Treue! Und wenn es dir gelingt, Margareta umzustimmen, sollst du und deine Nichten und Neffen wie Finken im Hanssamen leben.“

„Das soll nicht sein! Ich kenne meine Pflicht. So, nun gute Nacht!“

Also mußte Margareta für die erste Nacht ihrer Gefangenschaft nicht hungern und frieren. Aber es kamen drei traurige Tage für Wildbenberg, als habe man eine Leiche dort, die man nicht begraben durfte.

Am vierten Tage kamen zwei Männer, ein alter und junger und behaupteten Urschla gegenüber, sie haben Wache zu stehen, zwölf Stunden, dann werden zwei andere kommen. Urschla lachte sie aus: „Saubere Wache! Mit rostigen Flinten und krummen Beinen! Gut, hockt wo Ihr wollt, nur seid einem nicht alleweil im Weg!“

Die zwei schämten sich wie geschorene Hunde. Der Herr von Planta wollte es, er wisse warum. Und das Essen und Trinken solle genug und gratis sein —

Man, ja selbst Urschla gewöhnte sich an die traurige Komödie Tag für Tag. Da kamen drei Männer der Vorstehung vom Kreis Tasna und baten um gnädige Audienz bei Herrn von Planta. Schüchtern traten sie in den Saal. Planta saß härter und — grauer als sonst hinter dem kleinen Tisch. Nach ergebenen Verbeugungen und Ehrfurchtsbezeugungen wagte der älteste ein Schreiben aus der Tasche zu holen: Herr Obrist Christ habe beim Bundestag der drei Bünde Klage geführt, der Bundestag habe der Vorstehung von Tasna den stritten Auftrag gegeben, zu sorgen, daß Margareta von Planta sogleich auf freien Fuß gestellt werde —

Die drei hatten sich auf einen fürchterlichen Born gefaßt gemacht. Aber Planta blieb ruhig und kalt, lehnte das Bundes schreiben ein paarmal in der Hand, zerriß es und sagte den Stammenden: „Herren Mitglieder, wenn dieser Herr Nikolaus Christ etwas gegen mich hat, soll er doch wissen, wo er die Klage anzubringen hat! Vor dem Kreisgericht! Was geht eine Hochzeit den Bundestag an! Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ Ein anderes Wort fanden die Vorsteher nicht; sie wußten, daß sie

vor dem Vorsteher standen und wußten, was sie zu tun hatten. Peter Planta tat ja alles! —

Und um Bernes reiften die Aeder, im Schloß Wildbenberg blieb es beim alten; das weiche, blumenlose End wogte unter den fortziehenden Schwalben, im Schloß Wildbenberg war noch kein froher Tag eingelehrt; die Lärchen waren gelb geworden, auf den Alpen lag Schnee, im Schloß Wildbenberg war Margareta bleicher geworden, aber ihre Treue grünte. —

Novembernebel, Schneegestöber. Daß man im Nachbardorfe Brail zu solcher Zeit großes Hochzeitsfest halten wollte! Aber wenn ein Planta eine Zubalta heimführt, kann keine Ungunst des Wetters den Festganz trüben. Kopf an Kopf in der Kirche. Im Chor der Bräutigam und — Madlena von Zubalta! Der Küster mit den scharfen, rollenden Augen im weinrothen Leder breitete eben den Purpur über die Kanzelbrüstung und waltete seines Amtes: er musterte die andächtige Gemeinde.

Was hatte aber der neugierige Mensch so peinlich lange auf eine Bank hinzustarren? Er hatte etwas bemerkt und eilte, es dem Prediger ins feierliche, gedankenvolle Antlitz zu flüstern: „Die Margareta von Planta ist auch da! Sie hat zwar einen grauen Schleier, aber ich hab' sie an der breiten Magd erkannt.“

„Unsim! Die Ungehorsame! Die Gefangene! Die —“

„Aber macht es kurz mit der Hochzeitspredigt! Die Leute sind blau und rot von der insamen Kälte.“

„Und vom Wein, gelt? Störe mich nicht! Fort!“

Bald stand der Prädikant auf der Kanzel. Was er zum Lob der Familien sagte, die vor Gott und den Menschen ihren Glanz treu erhalten, das war allen ganz recht, besonders den Brautleuten. Dann sprach er vom Segen und Fluch der Eltern und schüttelte das ganze alte Testament über die Zuhörer aus.

Da waren viele zerstreut.

Eine aber zitterte unter ihrem grauen Mantel und Schleier: Margareta! Fast hätte sie den ganzen Plan ihrer treuen Amme Urschla vernommen. Ach, wäre sie im Gefängnis geblieben! Aber Urschla hatte so kräftig den Herrn Vater bestärmt, er solle der Armen doch einen einzigen hellen Tag gönnen, das werde gewiß manches wieder gut machen. —

Urschla, nein, die zitterte nicht! Als aber der Prädikant gar nicht aufhören wollte, flüsterte sie zu Margareta hin: „Hätt' er den Mund so kalt, wie ich meine Füße, so würde er Amen sagen.“ Da ging ein Lächeln über Margareten's Blässe und, o, das wollte die Gute! Es sollte ja einen heitern Tag geben!

Seiter? Als Margareta zur Braut aufschaute, die in Verklärung an der Seite des Bräutigams nach all den salbungreichen Worten die Kirche verließ, kam es ihr vor, das wäre doch eine andere Hochzeit als die von Tarasp. Aber ein Blick auf Urschla und sie konnte wieder lächeln, wie man lächelt vor einem großen Glück, das so lang auf sich warten ließ.

* * *

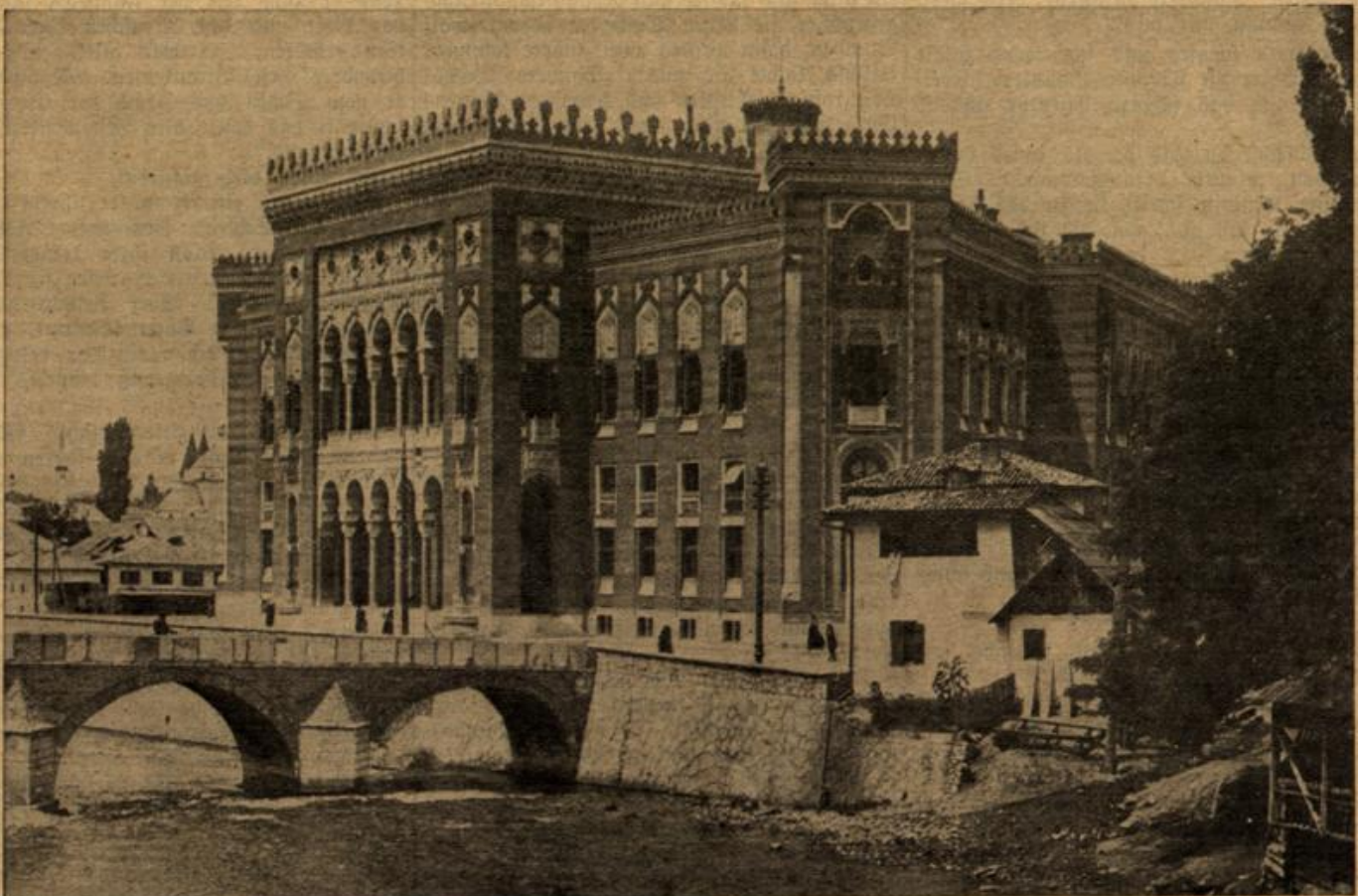
Zur gleichen Stunde saß ein graugelbeter Mann in der engen Wirtshube und streckte in entschlicher Müdigkeit die Arme



Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich mit seiner Familie.

Die Untat in Serajewo, der nicht nur Oesterreichs Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand sondern auch seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg zum Opfer fiel, ist wohl der furchtbarste Fürstenmord der letzten Zeit. Ein Ereignis, das voraussichtlich die größten Nachwirkungen haben wird, hat sich binnen wenigen Minuten in den Straßen der Hauptstadt Bosniens abgespielt. Jedenfalls werden die politischen Wirkungen dieses verabscheuungswürdigen Attentates weiter reichen, als sich der Gymnasiast, der das Werkzeug der großserbischen Verschwörung gewesen ist, wohl ausgedacht hat. Nach diesem Attentat wird die österreichische Regierung, die in Serbien einen unversöhnlichen Gegner sieht, noch schärfer auf die serbischen Stimmungen achten und entschlossener die Gelegenheit zur Abrechnung ergreifen. Als der Erzherzog Franz Ferdinand Karl Ludwig Josef Maria von Oesterreich am 18. Dezember 1868 in Graz

geboren wurde, konnte niemand ahnen, daß er dereinst der besessene Thronanwärter werden würde. Er kam als ältester Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig, des zweiten von den drei jüngeren Brüdern des Kaisers Franz Josef, zur Welt und entstammt der schon im Jahre 1871 durch den Tod gelösten zweiten Ehe seines Vaters mit der Prinzessin Annunziata von Bourbon-Sizilien. Nach dem tragischen Ende des Kronprinzen Rudolf am 30. Jan. 1889 ging die Thronanwartschaft auf seinen Vater und nach dessen am 19. Mai 1896 erfolgten Tode auf ihn selbst über. Man entsinnt sich noch der allgemeinen Sensation, welche seine am 1. Juli 1900 geschlossene morganatische Ehe mit der Gräfin Sofie Chotek von Chotkowa und Wagnin, der am 1. März 1868 zu Stuttgart geborenen Tochter des österreichisch-ungarischen Gesandten am württembergischen Hofe, des Grafen Borislaw Chotek und der Gräfin Wilhelmine Kinsky erregte.



Rathaus mit Brücke in der bosnischen Hauptstadt Serajewo, der Ort des ruchlosen Attentats.

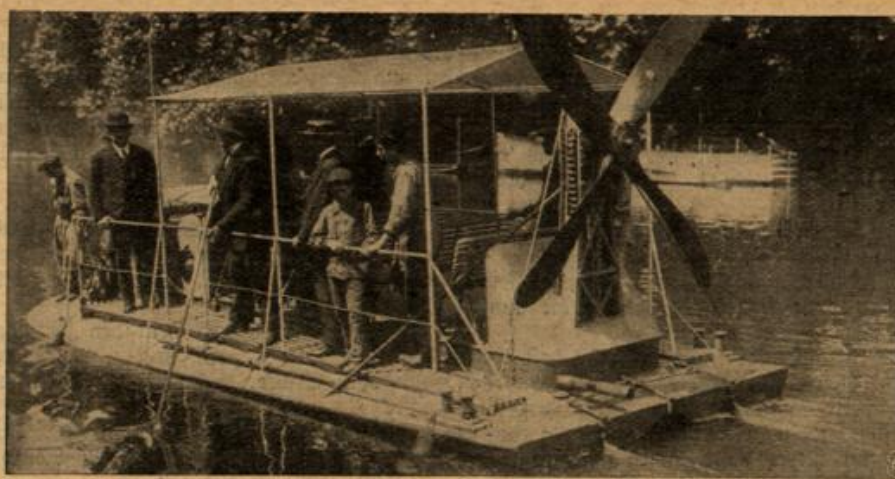


Georg Hans, Sieger im Ostmarkenflug,
auf einem L. B. G. Doppeldecker.

Der Ostmarkenflug, die große aviatische Konkurrenz, deren Schauplatz die östlichen Provinzen Deutschlands waren, führte in drei Etappen von Breslau über Posen und Königsberg nach Danzig. Es starteten etwa 28 Apparate, und zwar sowohl Heeresflugzeuge wie solche in Privatbesitz. Unter den Zivilfliegern errang Georg Hans auf L. B. G. Mercedes-Doppeldecker den 1. Preis.

Ein neuartiges Propeller-Motorboot, System Charles Roux, ist jüngst auf der Seine bei Neuilly ausprobiert worden. Das Fahrzeug ist 8 Meter lang, 2 1/4 Meter breit und mit einem 50pferd. Motor ausgestattet; es entwickelt eine Geschwindigkeit von 25 Kilometer in der Stunde und trägt bis 2000 Kilogramm.

Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen ist am 28. Juni unter zahlreicher Beteiligung auf dem Friedhofe seiner Residenzstadt zur letzten Ruhe bestattet worden. Den Bestimmungen des Verstorbenen gemäß war die ganze Beerdigungsfeier möglichst schlicht und prunklos gehalten. Das erste Bataillon des 2. Thüringischen Infanterie-Regts. Nr. 32 stellte die Trauerparade vor der Schlosskirche, die Gedächtnisrede hielt Oberhofprediger Nahlwes.



Ein neues Fährboot, das mit einem Luftpropeller versehen ist:
Das Boot auf einer Probefahrt in der Nähe von Neuilly.



Vom Entscheidungsspiel um die Fußball-Meisterschaft des Gardekörps:
Ueberreichung des Ehrenpokals an den Kommandeur der siegreichen Elisabether.
Auf dem Preußen-Sportplatz in Marienborg wurde am Sonntag die diesjährige Fußball-Meisterschaft des Gardekörps entschieden.



Prinz Adalbert von Preußen (X) im Trauerzuge.
Von der feierlichen Beisetzung des Herzogs Georg II. von Sachsen-Meiningen-Hildburghausen.



Herzog Bernhard (X) am Grabe seines Vaters.

über den Tisch. Das war auf der Südseite der Bernina. Clotino sah am dampfenden Ofen, die Tochter brachte einen Krug rauchender Milch.

„Bernina im Nebel, ich sag's noch einmal, da hilft nichts! Und dazu dieser Schnee!“

Der Wanderer stierte vor sich hin und schwieg.

„Ein Glück, daß Ihr wieder zurück seid! Ich habe kein Augenlid geschlafen die ganze Nacht.“

„Sei still von dem, Treja! Du hast eben deinen Renzo im Kopf,“ kurrte Clotino und schritt auf und ab. „Aber den Biz Bernina muß man kennen! Der beste Jäger findet bei Nebel und Schnee fast sich selbst nicht mehr.“

Da ging die Haustür und Treja wußte, wer kam: ihr Renzo. Aber halbverfroren, rot und blau, müde wie ein Karrenhund. Und dazu beschämt und verlegen vor dem sonderbaren Fremden.

„Seid Ihr auch müd, Herr? — Es ist gewiß nicht meine Schuld, daß wir nicht durchbrechen konnten! In drei Tagen versuchen wir's noch einmal. — Ich wollt' schon auch, wir wären gestern nach Samaden hinübergekommen.“

„Unsinn! Bernina im Nebel! Schweig!“ herrschte Clotino den Burschen an.

„Das wär' sonderbar,“ lachte Treja, „nicht über den Berg kommen! Wenn ich meinen Bräutigam auf der andern Seite

des Berges hätte, ich müßte durch, durch Nebel und Schnee. Haub's, Renzo, ich würde dich finden!“ — Der Mann am Tisch ließ den müden Kopf auf den Arm hinabsinken.

„Halt, Treja! Hättest du mich wirklich so gesucht?“

„Ja, in Schnee und Nebel!“

„Aber du mußt wissen, wie die verfluchte Bernina ist! Bei andern Bergen, ja, wenn man drüben ist, so ist man drüben. Aber bei der Bernina nicht.“

Da kam plötzlich Leben in den Fremden; „Ihr seid Narren, alle drei! Renzo, eine Hand voll Silber, wenn du's noch einmal wagst!“

„Nie, nie!“ Beide Arme streckte Treja zwischen den Fremden und ihren Renzo.

„Dann geh' ich allein!“

„So sind diese Bündner!“ murzte zornig der Wirt. „Um in Samaden ein Geschäft zu machen, wagen sie auf der Bernina das Leben.“

„Schweig, Alter! Hast du noch nie gelogen, jetzt hast du gelogen. Noch mehr, du hast...“

„Aber warum muß es heute sein, Herr? O trinkt zuerst die Milch!“ bat die Tochter.

„Da ist Geld, ich denke, damit ist's bezahlt. Die Milch will ich nicht, ich habe noch Bistliner. Und du willst wissen, warum ich über die Bernina will und muß? Du bist Braut und kannst noch fragen? So wisse: eine Braut, meine angetraute, liebe, beste Frau wartet auf mich und ist unglücklich,

stirbt vielleicht, wenn ich nicht komme! So. Laß das Weinen und bete für sie und mich! Addio!“

Und fort war er. Aber er kam sogleich zurück. „Noch eins! Geht's gut, ist's gut. Geht's anders und findet man mich bei der Schneeschmelze, so merkt euch: am zwei- und zwanzigsten November ist Obrist Nikolaus Christ bei euch gewesen und ist seiner treuen, lieben Margareta entgegengeritten, treu bis zum Tod. Addio!“

Die drei konnten kein: „Gute Reise!“ nachrufen, sie standen wie versteinert am Fenster, stierten hinaus, wie der Fremde sein kleines Reitroß losband und tritt, hinauf in Nebel und Schnee.

„Kannst schon weinen, Treja,“ murmelte der Wirt, „der, der ist des Todes.“

* * *

Unterdessen gin's lustig zu im Hochzeitsaal zu Brail. Zuunterst in einer Ecke saßen an einem Tisch vier Männer von Bernes. Peter von Planta, der auch der treuesten Treue nicht traute, hatte sie nachgeschickt. Ursula nahm bei ihnen Platz und war lustig wie nie in ihrem Leben, so ein rechter Possaunenengel, wenn sie lachte. Und die vier Braven wischten wacker Speck und warmen Wein vom Maul. Sie hatten gar wenig zu bewachen; denn Margareta blieb wie eine kranke Taube still droben beim Hochzeitspaar. Immer noch im grauen Mantel.

(Fortsetzung folgt.)

Gelungene List. Humoreske von Adolf Thiele.

Nachdruck verboten

Wie alltätig, läutete auch heute Punkt 1 Uhr die Mittagsglocke im Kurhause des kleinen Badeortes — nennen wir ihn Birkenhof — und rief die Gäste zur gemeinsamen Tafel.

Die Blätter begannen bereits von den Bäumen zu fallen, und die Zahl der Gäste war daher nicht mehr allzugroß. An der Spitze saß schlicht und würdig ein pensionierter Oberstleutnant, rechts und links verteilten sich dann die übrigen Gäste, meist Damen. Wie immer gaben sich die Töchter als wahre Ausbunde von Sittsamkeit und Zartheit, und wie immer verwandten die Mütter in unauffälliger Weise ihren ganzen Scharfsinn auf die Beobachtung der einzelnen Herren, die an der Tafel erschienen. Aber, ach, die Herren haben ja schon längst den holden Glauben verloren, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, wie das mit Recht so beliebte Schwert des Damokles hängt über ihnen die bange Frage: Was hat sie? und so mancher trägt in seinem Notizbuch die Adresse eines zuverlässigen Auskunftsbureaus!

Der Herr, der sich da eben nach der Suppe am unteren Ende der Tafel niederließ, war sicher kein Heiratskandidat. Die zeigten sich ja immer nobel vor den Leuten, sie huldigten dem Spruch: Der Spanier zahlt die Rechnungen, aber er liest sie nicht.

Nein, der borsthaarige Herr mit dem dünnen Vollbarte, der wie armer Leute Korn stand, war entschieden nicht darauf erpicht, holde Mägdelein durch günstige Finanzlage und durch Generosität zu blenden — diese Magneten für jedes weibliche Herz, das für schöne Kleider und neue Hüte schwärmt; und richtig, eine der scharfsichtigen Schwiegermütter sah auch schon an seinem Goldfinger den bindenden Reiz.

Der besagte neue Gast, anscheinend ein

Tourist, las die Speisefarte, murmelte: „Zwei Mark fünfzig das Diner? Ein bißchen viel!“ und rief dann dem Oberkellner, der gerade mit bedeutender Miene an ihm vorübergeschwebte, zu: „Herr Ober, geben Sie mir das Menu, aber lassen Sie den Fisch und den Pudding weg!“

So geschah es, der Gast verzehrte mit erfreulichem Appetit die Suppe, den Braten und ein halbes Rebhuhn und gönnte den anderen gern den Fisch und den Pudding.

Als der letztere erschien, fühlte der geübte Fremdling für sich jenen Moment gekommen, in dem, nach einem bekannten Bonmot, sich der Mensch vom Tier unterscheidet, er ließ das jedem Gläubiger angenehm ins Ohr träufelnde Wort „Zahlen“ vernehmen.

Unmutig und unhörbar wie ein Genius schwebte der „Ober“ herbei und stoterte mezza voce: „Bitte, mein Herr! Sie hatten Suppe — 30 —, Braten mit Kompott — 1,20 —, Rebhuhn — 1,50 —, macht 3 Mark!“

Der Gast meinte nicht recht gehört zu haben. Endlich fragte er erstaunt: „Ja, wie kommt denn das? Das Menu kostet zwei fünfzig, und ich habe Fisch und Pudding nicht bekommen und soll drei Mark bezahlen?“

„Bitte,“ sagte der „Ober“ mit der Sanftmut eines Heiligen, „die einzelnen Gänge rechnen wir a la carte!“

Der Fremdling, der kein Heiratskandidat war, protestierte, der Ober-Gaunymed bestand auf seinem Schein, und so ging der Streit weiter; der Hotelier, der mit am Tische saß, mischte sich aus Gründen der Delikatesse nicht ein.

„Vielleicht,“ rief der Gast, „entscheidet einer der Herren hier die Frage? Darf ich Sie vielleicht bitten, das Richteramt zu übernehmen?“ wandte er sich an den Oberst-

leutnant, indem er auf ihn zuging und sich vor ihm verbogte.

Der alte Herr erwiderte die Verbeugung und wollte erst abwehren, da der Fremde jedoch seine Bitte wiederholte, sann er nach und fällte dann einen salomonischen Urteilspruch: „Herr Ober, Sie liefern dem Herrn erstens den Fisch und zweitens den Pudding nach, und der Herr zahlt dann — zwei Mark fünfzig.“

Der Herr war damit zufrieden und — wir erzählen keine Märchen — der „Ober“ auch.

Der Fisch erschien, und der Herr quittierte mit einem „Danke“, worauf der Fisch wieder verschwand.

Dem Pudding wurde das gleiche Los zuteil, und unter dem Amüsement der Gäste zahlte dann der Herr zwei Mark fünfzig, sowie seine halbe Flasche Wein. Indem er 50 Pfennige Trinkgeld beifügte, sagte er: „Ich wollte nur mein Recht haben,“ und wandte sich an den Oberstleutnant mit den Worten: „Herzlichen Dank mein Herr, für die Uebnahme des Richteramtes!“ Dann ging er nach höflichem Gruße davon.

Auch die anderen Gäste hatten sich entfernt, und so blieb denn für einige Zeit, da auch der jüngere Kellner hinaus gegangen war, der Oberkellner Franz mit dem Piccolo allein im Speisesaale.

Franz hatte etwas auf dem Herzen, und zwar etwas, das er gern in der Nachbarschaft des Herzens, im Magen, gehabt hätte, ein saftiges, braunes — Rebhuhn, das auf dem Serviertische stand, einsam wie Deines Tannenbaum.

Die Rebhühnerjagd war eben aufgegangen, der ledere Bratvogel war einer der Neulinge der Saison — kein Wunder daher, daß Franz, der gern etwas Gutes aß, lebhaft mit ihm kokettierte.

Das Rebhuhn blieb übrig, aber — so kalkuliert Franz mit Mollleblid — der Hotelier, der mit an der Tafel gefessen, hatte es sicherlich ebenfalls gesehen, und so war es denn sehr wahrscheinlich, daß der Vogel in die Küche flogen und dann auf der Abend-speisefarie wieder erscheinen würde.

Fatale Situation, dort lockte das appetit-reizende Flügeltier, und der Hotelier stand, wie Franz zufällig hörte, draußen hinter der Flügeltür! Einen anderen Ausgang hatte der Saal nicht; wie sollte er, der lüsterne Feinschmecker, nun den Vogel an den Cerberusaugen des Wirts vorüberbugisieren?

Franz dachte an seine Frachtasche, aber er erinnerte sich noch zu rechter Zeit, daß einer seiner Vorgänger auch einmal ein Stück Kaputt in dieser Weise „retten“ wollte und daß dann der Hotelier, der ihn beobachtet hatte, mit den Worten: „Zum Braten gehört auch Sauce!“ eine Sauciere verbindlich lächelnd in des Kellners Frachtasche entleert hatte.

Indessen, die Not macht erfindertisch, in Franzens Seele leuchtete ein großer Gedanke auf. Der Piccolo, der noch im Saale war und gerade ein paar Früchte naschte, wurde beim Ohre gepackt und mit unsanften, der Zoologie angehörenden Worten, hinausge-sandt.

Franz war allein mit seinem Opfer, doch ganz kurze Zeit nur, dann trat der Hotelier

ein, vom jüngeren Kellner gefolgt. Während dieser die Tafel abräumte, musterte der Wirt den mit Speisen besetzten Serviertisch. „War denn nicht,“ wandte er sich an Franz, „war denn nicht ein Rebhuhn übrig geblieben?“

Harmlos wie ein neugeborenes Lamm erwiderte Franz: „Ich glaube nicht, ich kann mich nicht erinnern!“

Mit einem Blick, der Herz und Nieren prüfte, betrachtete der Hotelier die schlanke Gestalt seines „Obers“, aber da war nirgends eine Unebenheit zu entdecken, tadellos hingen die Frachtstücke herab.

Als Franz sich dann entfernt hatte, unterzog sich der Hotelier, den der Fall lebhaft interessierte, der Mühe, das Rebhuhn zu suchen. Scharf überwachte er den abräumenden jüngeren Kellner, dann blickte er in jeden Winkel, aber vergeblich, der Bratvogel war und blieb verschwunden.

„Es geschehen doch noch Wunder!“ murmelte der Wirt. „Da war's, das kann ich beschwören, hinausgetragen hat's auch keiner, das kann ich ebenfalls bezeugen, und da ist's nicht!“

Gegen Abend saß Franz in seiner stillen Stube und verzehrte mit großem Appetit das kalte Rebhuhn; so hatte ihm lange nichts geschmeckt. Ja, das Leben bietet auch seine Freuden!

Die Saison war zu Ende, die Kellner wurden abgelohnt. Zuletzt erschien Franz,

der für den nächsten Sommer wieder engagiert und für den Winter in der Großstadt beschäftigt war.

Der Hotelier legte ihm den Betrag hin und fragte dann ebenso plötzlich wie freundlich: „Franz, wo ist damals das Rebhuhn hingelommen?“

„Welches Rebhuhn?“ fragte der Ex-Ober mit himmlischem Unschuldsblicke.

„Na, Sie wissen doch, das vom Serviertisch verschwand?“

„Entschuldigen Sie,“ sagte Franz höflich, „aber ich bin nicht allwissend.“

Lächelnd reichte der Hotelier seinem Getreuen ein Beihnmarkstück. „Sagen Sie's mir!“ flüsterte er. „Es interessiert mich!“

„Besten Dank, Herr —“ quittierte Franz mit einer Verbeugung. „Es gibt eben mancherlei Dinge zwischen Himmel und Erde. — Als ich so allein war mit dem Rebhuhn, als es mich so freundlich anlächelte, da stieß ich eine Gabel durch seine Flügel und — spießte es unten an die Tischplatte! Später holte ich's mir dann!“

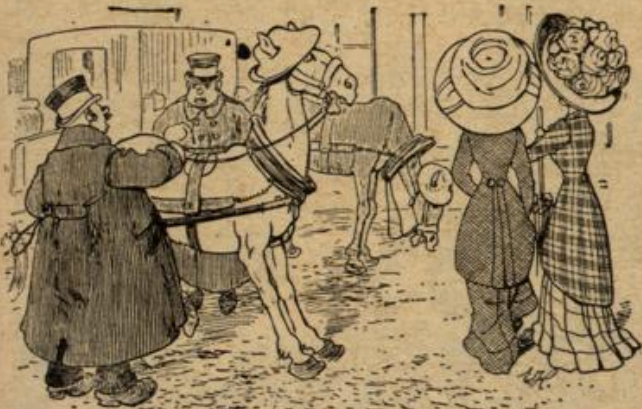
„Ah! Ah!“ machte der Wirt mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung und drückte Franz zum Abschied die Hand. „Ein neuer Trick!“ sagte er dann, als er allein war.

Seitdem hat der Hotelier die Neigung, in Fällen, wo er sich keinen Rat weiß, unter die Tischplatte zu sehen. Aber er hat da nichts wieder angespießt gefunden.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Modefüchtig.



Erster Fiaker: „Was hat denn heut' dein Pferd, daß es so furchtbar störrisch und eigensinnig ist?“

Zweiter Fiaker: „N neuen Hut möcht's, so an große — s'Quada.“

Ansprüchlich. Mutter (zum Backfisch): „Minna, daß du dich aber auch gar nicht ein bißchen für die Küche interessierst!“ — Backfisch: „Ach, was! Im schlimmsten Falle heirate ich einen Koch!“

Gemütlich. Gläubiger: „Wissen Sie auch, daß ich nun schon ein Jahr lang tag-täglich vergebens zu Ihnen komme?“ — Student: „Recht haben Sie! Wissen Sie was? Sagen wir „du“ zueinander!“

Kindermund. Mama: „Sieh' mal, Max, deine kleine Schwester weint, weil du den Pflösch nicht mit ihr geteilt hast.“ — Max: „Das stimmt nicht, Mama. Ich habe ihr den Stein gegeben, wenn sie den pflanzt, kann sie doch einen ganzen Baum haben.“

einer unserer vielversprechendsten jüngeren Künstler.“ — „Ach ja! Davon kann ich ein Lied singen. Seit zwei Jahren verspricht er mir täglich, die beiden Anzüge zu bezahlen, die ich ihm gepumpt habe.“

Stimmung. Frau Neumann war drei Wochen auf Verwandtenbesuch in Görlik. Gestern Abend ist sie zurückgekehrt. Nach der ersten stürmischen Begrüßung mit ihrem Gatten zog sie sich in ihre Gemächer zurück, wo das Hausmädchen ihr beim Auspacken half. „Na, mein Mann scheint mich ja sehr vermisst zu haben.“ — „Ach, wissen Sie, gnädige Frau, die erste Zeit, da ging's ja noch; aber heute, den ganzen Tag war er wie verzweifelt!“

Verschnappt. „Herr Meyer zu Hause?“ — „Bedaure sehr; er ist für drei Monate verreist!“ — „Um, er wollte doch erst nächste Woche fahren?“ — „Gewiß... aber er ist diesen Morgen schon geholt worden.“

Gewissenhaft. Gen-darm (der einen Strolch beim Betteln abgefaßt hat): „Vorwärts, zum Amt! Was bleiben Sie noch stehen?“ — Strolch: (ein Notizbuch herausziehend): „Einen Augenblick, will mir nur notieren, bei welcher Hausnummer ich aufgehört habe, damit ich die Leute später nicht noch einmal belästige!“

Am Stammtisch. „Der Gönzberg ist doch

Gemeinsamer Wunsch. A.: „Deine Frau sieht heute wieder reizend aus; ich wollte, es wäre meine!“ — B.: „Ich auch.“

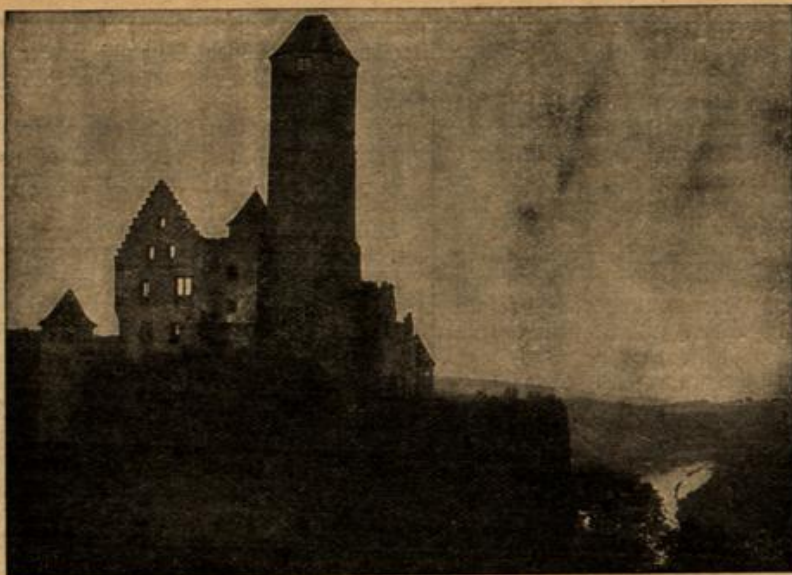
Die Ausnahme. „Sie agitieren für den Weltfrieden und schlagen den eignen Mann?“ — „Aber nur, weil er nicht daran glauben will!“

Die Hauptsache. Gatte: „Da ist in England unter den Damen schon wieder so ein verrückter Sport aufgekommen!“ — Gattin: „O, der Sport kann verträglich sein, lieber Hans, wenn nur das Sportkostüm recht kleid-sam ist!“

Vexierbild.



Wo ist die Touristin?



Aufn. von Ad. Mann-Pforzheim.

Götz von Berlichingens Schloß Hornberg am Neckar.
Auf sonnenbeglänzten Rebbergen am Neckar steht das Schloß Hornberg, das nächst Heidelberg zu den schönsten Punkten des Neckartales gehört. Es war der Lieblingsaufenthalt des Ritters mit der eisernen Hand, Götz von Berlichingen, der sich hier 1518 mit Dorothea Sailing vermählte, seine Selbstbiographie schrieb und 1562 starb. Das Schloß ist gerade jetzt von Interesse, wo auf der Naturbühne in Dietlingen bei Pforzheim und in Singen a. H. Goethes „Götz“ gespielt wird.



Der Albatros-Pilot Werner Landmann,
der mit seinem 22-Stundenflug
einen neuen Dauerweltrekord aufstellte.



Von der Düppelfeier der alten Feldzugsteilnehmer von 1864: Die Kaiserhuldigung in Kiel.
Der Kaiser (X) läßt sich die Veteranen vorstellen und unterhält sich mit ihnen.

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 30

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914

Don der Trauerfeier für Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin in der Berliner St.-Hedwigskirche.



Der persische Gesandte Dhanne-Chan.



Reichskanzler v. Bethmann Hollweg.



Oesterr.-ung. Mil.-Mitt. Fzhr. v. Bienerth.



Generalfeldm. Fzhr. v. d. Goltz.



Prinz Oskar und Prinz Eitel-Friedrich.



Generaloberst v. Heeringen.

Das Fräulein von Bernex. Aus dem Gotteshausbunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Fortsetzung.

Da ging, als man schon viel gegessen und getrunken, gelacht und angestochen hatte, Urschla langsam zum „Fräulein von Bernex“, nahm den grauen Mantel und hängte ihn im Saale auf, daß alle es sehen mußten und daß alle denken mußten: der graue Mantel hat schon viel Leid zugebedeckt, jetzt soll das Fräulein von Bernex einmal heiter werden.

Den vier Wächtern trat das Wasser aus den Augen, so gut war Urschla, so mütterlich sprach sie ihnen zu, auf den einzigen heitern Tag des Fräuleins recht zu essen und zu trinken, es werde wieder trübe Tage genug geben.

Eben war der alte Schulmeister Ganzum am Reden und zehn Minuten mochte er schon ohne Gedanken weiter geredet haben. Der nicht, jener trank, es wurde noch schwüler im schwülen Saale. Man hoffte vergebens auf ein Lebehoch. Urschla war langsam zu Margareta hinaufgegangen und wieder an ihren Platz zurück.

Margareta, wie rot sie wurde! Und dann wie blaß! Es mußte kalter Schweiß sein, der ihre Stirn neckte. Ein weißes Tüchlein am Mund, schritt sie langsam aus dem Saal — der Redner ließ, aus der Ruhe geworfen, die Gesellschaft hochleben.

„Aber das Fräulein! Wo ist sie hin? Donnerwetter!“ Die vier Wächter wollten hinaus.

„Bottelbären, die ihr seid! Seht ihr nicht den Mantel, Hut und Schleier dort am Nagel!“

„Wahr ist's.“

„O die arme Margareta, sie braucht wohl einen Mund voll frische Luft. Ist auch so lang in schlechter Luft gewesen und hat viel Herzeleid müssen tragen. Ich will doch sehen. In einer guten Stunde geht's nach Bernex. Trinkt doch!“

Draußen wartete Margareta auf Urschla; ohne ein Wort zu sagen, gingen beide durchs Dorf hinaus. Und als sie beim letzten Hause vorüber waren, faßte Urschla die zitternde Hand ihrer Geliebten. „Siehst du, dort wartet der Schlitten!“

„Aber der Vater?“

„Margareta, sei jetzt fest! Alles geht gut. Jetzt bist du frei. Und in Samaden droben wartet dein treuer Nikolaus. Schau, so zwei schnelle Rösschen! Gib ihm einen guten Fahrlohn! Sepp, zu den Plantas in Samaden!“

Es eilte. Wie eine Mutter ihr Kind, hob Urschla die leichte Fliehende in den Schlitten, hüllte sie in Decken ein, ganz, ganz, nur das blaße liebe Gesicht nicht. Auf dieses mußte sie einen langen, warmen Kuß legen für die Fahrt durch Schnee und Nebel.

Als Urschla in den Saal zurückkehrte, allein, ganz ruhig, wurden die vier Wächter umso unruhiger. Aber sie zeigte auf ihr Herz in der starken, breiten Brust: „Da fehlt's dem Fräulein von Bernex! Sie muß noch Ruhe haben. Kommt in einer Stunde nach! Bei der Kirchthür wartet dann, bis es Zeit ist! Und den grauen Mantel dort nicht vergessen! Trinkt nur! Ich glaube, es bessert bald mit Margareta!“

Die Stunde ging vorüber. Bei der Kirchthür stoben vier Bernexer, aber niemand kam. In Brail war Margareta nicht mehr.

Wurden die vier am Abend nicht ganz nüchtern, als sie mit schweren Köpfen und noch schwererem Gewissen heimzogen, so tat der folgende Morgen das Seinige, als ein Haus dem andern sagte: „Habt ihr's gehört? Das Fräulein von Bernex ist entflohen!“ Urschla allein blieb schweigsam und ruhig.

* * *

Schneegeißel über ohne Ende! Als Margareta in Samaden einfuhr und vor dem Planta-Haus aus dem Schlitten stieg, wußte sie nicht, ob Tag oder Nacht an der Reihe wäre. Der Fuhrmann bekam ein doppeltes Trinkgeld.

„Grüß Gott, Alberika! Ist er hier?“
„Grüß Gott, Margareta! Wo kommst denn du her bei diesem Wetter?“

„Von heim!“ O wie sie freudig und wieder ängstlich zur Haustür, zu den Fenstern hinschaute! „Ist er nicht hier?“

„Nein, mein Mann, dein Herr Wetter, ist für längere Zeit fort.“

„Soo? Und sonst...“

„Was fehlt? Aber du bist blaß! Gest, Bäschen, das kalte Wetter! Und ohne Mantel! Schau, das liebe Haar, wie's tropft!“

„Und ist der Obrist Nikolaus nicht gekommen? Du weißt, mein Mann —“

„Von woher?“

„Aber die Bernina. Er sollte gestern schon hier gewesen sein.“

„Bernina! Was denkst du! Schau doch nur hinaus! Da käme kein Adler herüber.“

„Dann ist er tot, tot!“ Dumpf, gebrochen sprach es Margaretas Mund, auf die Schulter der Frau gepreßt.

„Sei kein Kind! Komm in die warme Stube! Und dann wollen wir reden! Aber laß nur die Angst weg! Kein Mensch denkt jetzt über die Bernina zu gehen.“

„Aber die Treue, die Liebe denkt anders. Er ist tot auf der Bernina!“

Sie gingen ins Haus. Wieder ins Trauerhaus! Die arme Margareta fühlte es wie nie in ihrem Leben, daß sie in einem Trauerhaus war. Was konnte die gute Waise und ihr Töchterchen da helfen! Nichts. Und der Herr des Hauses, Gaubenz Planta der Bär, der mußte auch noch fort sein! Er vielleicht hätte den Mut gehabt, ein Duzend tapfere Männer auf die Bernina zu führen, um im Schneefeld den Erschritten zu finden, vielleicht aus dem schrecklichen süßen Schlaf des Erfrierens zu reißen.

Das waren drei qualvolle Tage. Von Nikolaus keine Botschaft, außer der graue Nebel und die windverwehten Schneeflocken ohne Ende. „Er hat mit dem Leben seine Liebe bezahlen müssen“, das war alles, was Margareta denken konnte. Daß Luigi Benosta ihr den Fluch über die Berge hergeschickt habe, das wollte sie nicht denken.

Ein Dämmergeier wird der erste sein, der im Frühling meinen Nikolaus auf der Bernina grüßt, ein Dämmergeier, wenn er sich ans Herz macht, das mich so treu, noch unglücklicher als treu geliebt hat.“ Mit diesem Gedanken war sie am Montag aufge-

wacht. Ihr Geist war auf der Bernina, ganz und immer dort. Daß man in Bernex an sie denke, daran dachte sie nicht.

Und doch, sie dachte an Bernex, aber nur an eine Tote.

Peter von Planta dachte aber nicht lange mehr, nachdem er drei Tage auf die Rückkehr der Flüchtigen gewartet hatte. Seine Gedanken waren kurz, aber schwer wie eine Keule. „Sie ist ohne Zweifel zum Planta nach Samaden und will über den Berg. Jetzt ist das unmöglich. Planta der Bär wird mir trohen. Komm' ich allein nach Samaden, wirst mich der Bär aus dem Haus. Komm' ich mit einem Duzend Männer, werfen uns die Burschen Schneeballen nach. Komm' ich mit sechs Duzend, dann nehmen sie die Kappen in die Hand.“

Diese Gedanken dachte er gleich für die ganze Gemeinde. Und waren sie auch unerhört, schrecklich, grausam gegen eine Bernexerin, lächerlich: an der Stirn, vor der sich alles beugte, waren sie das nicht.

Es war Abend. Planta der Bär hatte heimkommen sollen, aber er kam nicht. In der braunen Stube beim Kerzenlicht saß Alberika und nähte, Margareta wollte nähen, aber es ging nicht. Die Wanduhr mit dem sonderbaren Tictack!

„Aber du bist wirklich taub, Alberika? Hörst du nicht das Totenglocklein?“

„Kind, so macht die Uhr immer.“

„Hörst du aber auch den Lärm nicht! In der Gasse...“

„Das sind die Knaben, sie geben einander den letzten Schlag für die Nacht, das ist so Brauch.“

„Nein, so komm ans Fenster! Eine große Schar Männer! Ja, sie haben doch ein Herz, sie gehen auf die Bernina, sie gehen den Verlorenen suchen.“

„Margareta, so wirst du mir krank.“

Der Lärm war gegen das Haus vorgeückt. Alberika kam noch früh genug, das Haustor zu verriegeln. Margareta war ihr nachgesprungen. „Deffne, öffne! Ich weiß schon alles! Sie kommen mit Laternen. Sie bringen die Leiche meines Nikolaus — ich will sie sehen, ich will sie küssen, ich will weinen, ich will neben ihm sterben.“

„Und bist du blind, Margareta? So höre! Das ist dein Herr Vater und die Bernexer!“

Das Wort! — Hast du einen Nachtwandler gesehen, wie er mit offenen Augen träumend einherschreitet? Ein Wort, er erwacht, er bebt, er schließt für einen Augenblick die müden Lider und das Schwere ist vorbei. So war das Wort für Margareta gewesen und nun stand sie da: wach, groß, stark, ohne bösen Traum.

„Aberika, laß den Vater herein! — Oder ich gehe zu ihm hinaus. Ich fürchte ihn nicht und die Bernexer auch nicht.“

Peter Planta stand draußen mit der Laterne, sechs Duzend Bernexer hinter ihm, ganz Samaden weiter hinten. Flüche und Schelte hin und her, Gelächter und Drohungen. Ein anderer Mann hätte sich klein schämen müssen; aber der Aristokrat Planta stand groß und majestätisch da, ein Bär vor einer Herde.

„Ihr von Samaden, geht heim zu eurem Vieh und in eure Stuben!“ rief er hinaus.

„Macht keine Umstände! Wir Berner krümmen euch kein Haar. Geht! Ich habe gemeint, mein Vetter, der Bär, sei hier und den hätte ich etwas gefürchtet und bin als Bär gekommen. Geht heim, wir haben Frieden! Ihr Berner, sucht Nachtlager und Essen! Alles auf meine Kosten. Gute Nacht!“ Eine Handbewegung, die alles Volk vom Haus hinwegzwang.

Wer so ein Volk bezwang, mußte zwei Frauenherzen nicht fürchten. Eingelassen, grüßte er mit einer ritterlichen Verneigung die Waise und dann — ach, mit seinen erfrorenen Händen faßte er lieb und gut die heiße Hand Margaretens und führte sie an die Lippen: „Kind, du hast mir weh getan. Aber nun habe ich dich wieder!“

Margareta schrie auf und sank gegen die Mauer. Aber der Vater stützte sie und führte sie in die Stube. Sie war gebrochen. Beim flackernden Kerzenlicht ging es wie Verzweiflung über ihr Antlitz. Wohl hörte sie alles, was der Vater sprach, aber sie schwieg.

„Und sieh da, liebes Kind, die Schrift! Der ehrwürdige Rat der Präbikanten hat deine Ehe mit Nikolaus Christ für aufgelöst, ungültig erklärt. Lies!“

„Auch das! Vater, das habt Ihr erzwungen! Vater Rogatian von Tarasp, lieber ließ er sich das Herz aus der Brust reißen. Ich weiß. Aber nun ist doch alles vorbei —“

„Du siehst, Himmel und Erde stehen dir entgegen! Und den Nikolaus Christ, hast nicht du ihn zum Narren gemacht?“

„O, Herr Vater laßt das! Ich habe schwer genug zu tragen —“ und sie schaute mit großen Augen gegen das Fenster, es schüttelte sie — „Alberika, gib mir ein Papier! — Gott vergelt es dir.“

Dann schrieb sie mit bebender Hand: „Lieber Herr Obrist! Unsere Liebe ist bis jetzt eine unheilvolle gewesen — Vergessen Sie mich! — Ich bin gezwungen —“ sie strich das Wort und schrieb es wieder — „auf Ihre Hand zu verzichten, aber die Liebe nehme ich mit mir ins Grab. Margareta.“

Sie durchlas das Blatt nicht mehr, sie gab es Alberika hin: „Wenn er noch lebt, besorg es! O du bist glücklicher als ich. Herr Vater, wir gehen nach Bern! Jetzt habt Ihr euer Kind wieder, ein Kind ohne Willen und Herz, ohne Glück und ohne Stern.“

* * *

Ohne Glück und ohne Stern verlebte das Fräulein in Bern, den Winter und Lenz. Es kam der Jahrestag der Hochzeit von Tarasp. Peter von Planta wollte gerade deshalb fort aus dem Engadin. Und Margareta, ohne Willen und Herz, wollte es auch. Urschla war nicht mehr auf Wildenberg; aber Margareta machte ihr den Abschiedsbesuch und erzählte, wohin der Herr Vater reisen wollte, nach Heiligenberg in Deutschland und dann an den Genfersee. Velter war Urschla geworden, aber auch sonderbar: sie schwieg, sie weinte und wischte gleich die Tränen weg. Ihr letztes Wort zu Margareta war: „Vielleicht geht noch alles gut.“

Es ging ja nicht schlecht. Ein stolzer Dreispänner und so herrliche Landschaften — und sie überall wie eine Fürstin behandelt! Margareta war schöner geworden, weil der stille Schmerz täglich an ihrem Bilde mit Sorgfalt meißelte. Das Vergangene war tot für sie und sie durfte in den langen Tagen ihrer Fahrt neben dem schweigenden Vater ganz ungestört ihre geistigen Fahrten machen, hinüber ins Weltlin, zu Luigi Bonifazio hätte an der Sonnenhalde, zur Hochzeit in Tarasp, zur Hochzeit in Brail, zur Bernina, zum erhabenen, schweigenden Berg, der immer noch nichts meldete von jenem Wanderer, dessen Namen Margareta still in der Seele trug.

Da fuhr endlich der Dreispänner gegen Schloß Heiligenberg und Margareta freute sich auf die Nacht, war's auch nicht die Villa in Tirano. Aber welch wunderlicher Empfang! Stand der mit Goldtreppen behangene Beamte da, mit Degen und Dreizackhut und hinter ihm zwei Polizisten mit aufgezogenen Bajonetten!

„Vater, was wollen denn die?“

„Sie werden vom Fürsten sein. Aber eine gelungene Begrüßung ist's doch. — Toni, halt an!“

Doch die drei traten zum Wagen und ganz majestätisch erscholl es: „Im Namen seiner kaiserlichen Hoheit, des Fürsten von Fürstenberg —“

„Ich danke für den Empfang, ich werde mich beim Fürsten bedanken —“ tönte es nicht minder majestätisch aus dem Wagen. Planta war aufgestanden, der ganze Aristokrat aus dem Engadin!

Dennoch fuhr der Beamte fort: „Wir

haben den allerhöchsten Auftrag, den Herrn Bundsmann —“

„Was reden Sie von Bundsmann! Bin ich in Graubünden? Und wissen Sie überhaupt, was ein Bundsmann ist?“

„Den Herrn Bundsmann Peter von Planta zu verhaften —“

Planta griff nach dem Geißelstock, aber Margareta warf sich in den Arm des Borneglühenden.

„Verhaften?“ donnerte Planta. „Bin ich ein Conterbandier?“

„Bitte, keine Renitenz!“

„Ein Schleichhändler! Vielleicht ein Mörder? Ich bin Landeshauptmann dem Titel nach. Und macht die Straße frei! Dieses Schloß Heiligenberg ist mir schon verleidet. Toni, weiter, weiter!“

Die Polizisten fällten die Bajonette und der Beamte, er war kein Bär, legte lind die Hand an Margaretens Arm: „Fräulein, folget uns! Der Herr Vater wird sich fügen. Wir ist's ja nicht recht, aber der Fürst von Fürstenberg läßt mit sich nicht spassen —“

Margareta war blässer geworden. Mit einem Schlag war es ihr klar: ihr Vater ist als gewesener Landeshauptmann vom Weltlin beim Bundestag verklagt worden, er wird stiefbrüchlich verfolgt, es wird ein böses Gericht geben, ein Blutgericht — und dem Engadin ist der Herr Vater schwer — das, nur das konnte es sein. Aber es war das Schrecklichste. Alle mühsam gehegte und oft zerstörte Liebe des Kindes zum Vater flammte auf in ihrem Herzen, in dem keine andere Liebe mehr glomm. Sie warf sich an des Vaters, an des verfolgten, des gehegten Vaters starke Brust und schluchzte.

„Bitte, Fräulein, es geschieht Euch und dem Herrn Vater nichts, nichts! Morgen schon können's vielleicht weiter reisen. Es ist ungefährliche Sache, aber bitte, ins Schloß Heiligenberg!“

Ganz Engadin, hätte es zuschauen können, hätte sich ungeheuer gefreut: jetzt mußte Peter von Planta, der Gewaltige, doch auch einmal gehorchen! Und wie ein Landstreicher! Zwar war im Schloß alles nett gerichtet, Zimmer und Küche und Bedienung tadellos. Aber verhaftet sein! Und war's auch nur für eine Nacht!

(Fortsetzung folgt.)

Strandleben. Aus meinem Tagebuch.

1. Juli.

Am fernen Strand, am Meereswellen
Der dunkelblauen Wasserflut,
Da wird's dem Menschenherz, dem engen
Gar eigen, wunderbar zu Mut.

Es möchte ewig hier nur lauschen,
Wie Well' sich drängt Glied an Glied,
Als wollten sie Gedanken tauschen,
Als klang' von fern ein seltsam' Lied! —

Da sind wir nun in Pesaro, einer der beliebtesten Badeorte am Adriatischen Meer! Die alten Tore der kleinen Garnisonsstadt öffnen sich zum Empfang der Fremden, die von allen Seiten herströmen, der Hitze zu entfliehen und am Strande Sommerfrische zu halten. Die Badefaison beginnt und mit ihr Tage voll Glanz und Leben, wie sie Pesaro wohl sonst selten sieht. Ist ja doch die Stadt, von düstern Mauern und Festungen

umgeben, recht einsam; gäbe es nicht hier und da eine musikalische Soiree im Konservatorium Rossini, eine beliebte Oper im neuen Theater und eine Reihe schneidiger Offiziere — die vornehme Welt müßte sich hier fast zu Tode langweilen.

Aber ich wollte nicht Pesaro beschreiben, sondern vom Meere erzählen, dem tiefen, unendlichen Meere. —

Noch ist es früh am Morgen, einem herrlichen Julimorgen am Strande. Mariuccia, meine kleine Schülerin zur Seite, nehme ich den Weg durchs östliche Tor, wo der alte Zöllner nicht wie sonst in die „Tribuna“ sich vertieft. Im vollen Bewußtsein seiner Amtswürde steht er da, erteilt Auskunft, verbeugt sich nach seiner komischen Weise und spricht: „Passi, passi, Signora!“

Schon ist's lebendig vor dem Tore. Elegante Karossen und Pferdebahn, Belos und

Nachdr. verb.
niedliche Charettes, von Eiselein gezogen, passieren die breite, zum Kasino führende Straße, während zu beiden Seiten in den Granaten-Alleen eine heitere Menge lustwandelt.

Auch wir ziehen weiter, dem Strande zu, von wo bereits eine kräftige Brise uns entgegenweht. Siehe! da winkt auch schon das Meer, rosig angehaucht vom Sonnengolde, so ruhig und so friedlich, als könnte es nimmer tosen und brausen. Ein Bild von lauter Ruhe und Seiterkeit. —

Wir treffen beim Kasino ein, dem eleganten Steinbau am Vorde der Wellen. Seit wenig Tagen sind seine mit aller Bequemlichkeit und Luxus ausgestatteten Gesellschafts-, Ball-, Spiel- und Speisefäle den Badegästen wieder offen. Hier werden die Abende zugebracht und man amüsiert sich bis in den Morgen hinein.

Wenige Schritte noch vom Sommerpalast



Prinzessin Marg. von Dänemark
als Studentin
der Kopenhagener Universität.

Prinzessin Margarete von Dänemark, die jüngste Tochter des Prinzen Waldemar, eines Oheims des regierenden Königs Christian X., liegt an der Universität Kopenhagen dem Studium ob und dürfte wohl die erste studierende Fürstin sein. Sie ist am 17. Sept. 1895 geboren und wie ihre Mutter, eine frühere Prinzessin von Orleans, kath. Konfession, im Gegensatz zu ihren Brüdern, von denen der älteste, Prinz Tage, unter Verzicht auf seine Erbrechte, eine ital. Gräfin heiratete.

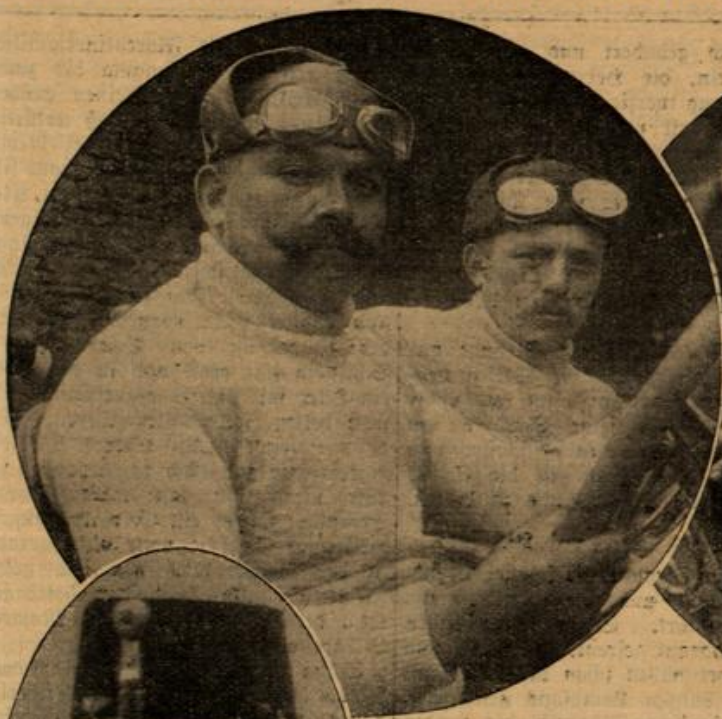


Vom 27. Mitteldeutschen Bundesschießen in Chemnitz: Abergabe des Bundesbanners.

An dem großartigen Festzuge, der zu den besonderen Sehenswürdigkeiten des eine Woche dauernden Bundesschießens zählte, nahmen etwa 90 Vereine teil. Das Sachsenland hat schon frühe frohe Schützenfeste gefeiert. Eines der frühesten Bundesschießen soll 1489 in Zwickau stattgefunden haben, welches auch Kurfürst Friedrich der Weise besucht hat.



Wintersport im Sommer: Skirennen auf dem Jungfrauoch (3457 Meter) Berner Oberland.



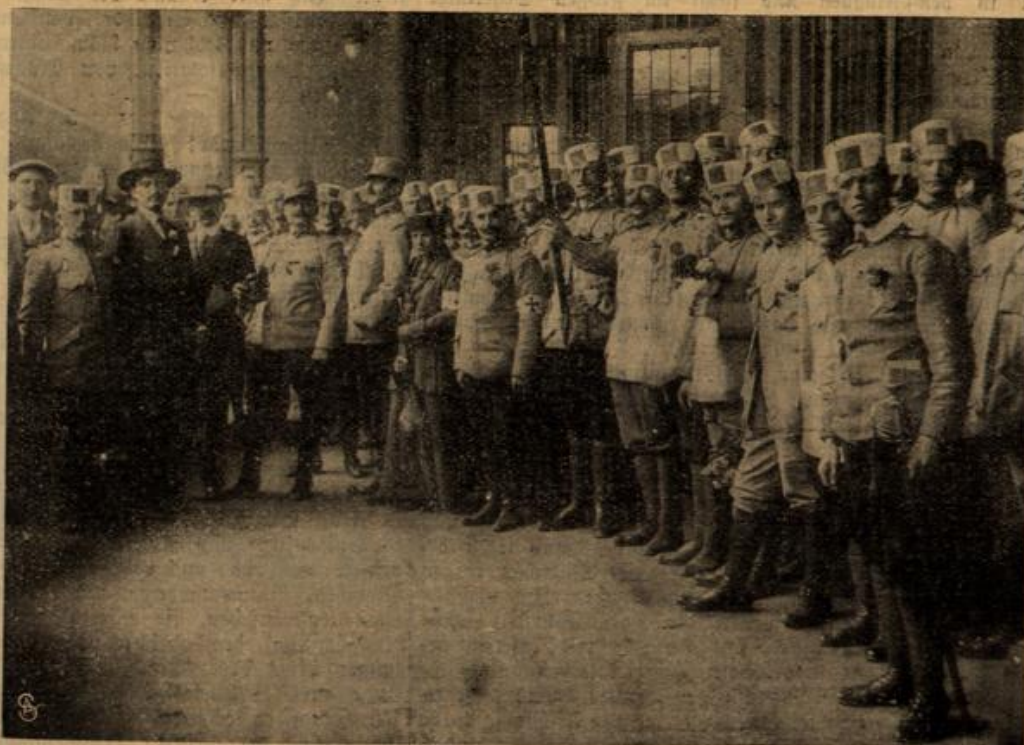
Lautenschlager, Erster. Wagner, Zweiter.
Die Sieger im französischen Automobil-
rennen um den Grand Prix.

Der Grand Prix des französischen Automobilklubs, der kürzlich auf einer sehr schwierigen Rundstrecke in der Nähe von Lyon ausgefahren wurde, endigte mit einem großen Triumph der deutschen Industrie, da die Mercedesfahrer Lautenschlager, Wagner und Salzer die drei ersten Plätze besetzen konnten.

Der Wirkungskreis des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand, dem bekanntlich als Generalinspekteur der gesamten bewaffneten Macht Oesterreich-Ungarns nicht nur das Heer, sondern auch die Marine unterstellt war, wird nunmehr eine Teilung erfahren. Erzherzog Friedrich, bisher Landwehr-

Admiral Anton Haus, der neue Generalinspekteur der österr.-ung. Marine.

Erzherzog Friedrich, der neue Generalinspekteur der österr.-ung. Armee.



Rumänische Freiwillige für Albanien auf der Durchfahrt durch Budapest.

oberkommandant, übernimmt das Generalinspektorat der Armee, während der jetzige Marinekommandant Admiral Haus in Zukunft als Generalinspekteur der Marine fungieren wird. Dieser Beschluß entspricht den besonderen Wünschen Kaiser Franz Josephs. Erzherzog Friedrich wird bereits die Manöver leiten.

Rumänische Freiwillige für Albanien.

Die Verteidigungstruppen von Durazzo haben in letzter Zeit durch den Zuzug ausländischer Freiwilliger mehrfach Verstärkungen erhalten. Hieran sind außer Oesterreichern und Italienern namentlich Rumänen in großer Anzahl beteiligt. Ein rumänisches Freikorps, geführt von drei Offizieren und mehreren Unteroffizieren, berührte jüngst auf der Durchreise Budapest und erhielt dort seine militärische Ausrüstung.

entfernt langen wir am Biele an, mitten in einem modernen „Pfahlbautendorf“, mit dem Unterschiede nur, daß die Hütten nicht direkt über den Wassern, sondern auf weichem Sandboden gebaut und daß sie nicht aus Holz gezimmert, sondern aus Schilf gefertigt sind. Da steht nun in langer Linie Hütte an Hütte gereiht, mit dem gleichen freien Zwischenraum, alle gleich groß und gleich hoch. Das Innere hat die Breite eines kleineren Zimmers; Holztischen und Strohseffeln bilden das ganze Inventar. Die meisten Schilfhäuschen, obwohl schon lange verkauft oder vielmehr vermietet, treffen wir noch geschlossen. Bald aber wird es lebendig werden am Strande; wir werden ja seh'n. —

Wir beide, Schülerin und Lehrerin, wir freuen uns auf dieses Leben am Strande. Mariuccia hofft, ihre Gespielinnen vom letzten Jahre wieder zu treffen, träumt von Ferienstunden und neuen unterhaltenden Spielen. Und ich? Ich bin zufrieden, wenn ich nur deinen Anblick noch lange genießen kann, du geliebtes Meer, in deiner stets neuen, erhabenen Schönheit! —

18. Juli.

In wunderbarer Bläue schimmert der weite Ozean und lockt täglich Scharen von Fremden hin an seinen Strand. Es ist 9 Uhr und wie gewöhnlich Badestunde, die Zeit, in welcher man am liebsten das Meerbad nimmt. Aus jedem der Schilfhäuschen treten die Fremden heraus. In ihren grünen, roten und blauen Badekostüms, den großen Strohhut auf dem Kopfe und an den Füßen die leinenen Sandalen, bilden sie ein recht malerisch interessantes Strandgemälde. Singend und lachend geht's jetzt in die salzige Flut hinein. Hier schwimmen die einen weit hinaus in die See; dort werden mit Booten die Wellen durchkreuzt und eine dritte Gruppe setzt gar durch ihre Kühnheit das muntere Badevolk in Staunen. Von einer hohen, künstlich angebrachten Holzbrücke springen sie ins Wasser, daß es gewaltig plätschert und aufspritzt, verschwinden momentan in den Wellen und tauchen plötzlich in kleiner Entfernung wieder auf. Das sind die „fatti mortali“ (Totensprünge), wie sie die Strandbewohner heißen. Auch die Bademänner, die geschäftig stundenlang im Meere sich aufhalten, da und dort hilfreiche Hand zu bieten, bilden in ihrem weißen, leinenen Anzug einen malerischen Gegensatz zu der kostümierten Gruppe.

Wir haben das Bad schon vor einer Stunde genommen und sitzen wieder erfrischt vor unserer lieben Schilhütte. An Zerstreuung fehlt es nicht, dafür sorgt zur Genüge jene Schar in den Wassern.

Nach einer halben Stunde, für ein Meerbad übrig genug, eilen die triefenden Strandkinder wieder in ihre Hütten und vertauschen hier das Kostüm mit einem langen, wallenden Bademantel. In denselben ganz eingehüllt, setzen sie sich auf den Rohrstuhl vor die Hütte, ruhen aus und lassen sich von der lieben Sonne trocknen. So verlangt es die Badefur.

Das Bild hat sich verändert. Während mich vorher die Badenden an lauter geheimnisvolle Wassernymphen mahnen, glaube ich mich nun plötzlich unter ägyptische Mumien versetzt; doch das Scherzen und Plaudern rings umher belehrt mich bald eines andern.

Es schlägt 11 Uhr vom Kasino her. Vor den Häuschen sind die Familienglieder ziemlich vereint. Die Damen in eleganter Mor-

gentoilette, frisch gepudert und mit herablassendem Lächeln, die Herren meistens in die Morgenzeitung vertieft. Sie alle fühlen sich neu gestärkt und spüren nach dem Bade einen Riesenappetit. Geschäftig kommen denn auch schon die Diener aus den Hotels in der Stadt oder vom Kasino mit Körben daher. Die Tische werden gedeckt und man setzt sich zum Gabelfrühstück. Fische, Austern, kaltes Fleisch mit Wein, Trauben und Melonen sind die beliebtesten Morgengerichte.

Inzwischen ist es selbst am Strande unerträglich heiß geworden. Die Wellen nehmen eine fast gelbliche Farbe an und unter den Füßen fängt der feine Sand an zu glühen. Die Hütten werden geschlossen und man fährt mit dem Tram in die Stadt, um dort ein wenig Mittagsruhe zu halten.

20. Juli.

Abend ist's am Strande, ein schöner Abend, so lau, so friedlich und wie geschaffen zur geplanten Rahnfahrt. Schon lange haben wir beide uns darauf gefreut, Mariuccia und ich. Siehe! dort nahen schon die Schiffelein, die einen mit bunten Lampions geschmückt, eine Art venezianischer Gondeln, die andern mit bunten Segeltüchern versehen. Die Herrschaften sind bereit. Die meisten der Damen haben die Haartwelen mit einem bunten Seidentuch umschlungen, während die Herren Mützen tragen. Die Kinderwelt jubelt: schon stößt ein Schiffchen nach dem andern vom Lande ab und gleitet hinüber auf die hohe, tiefe See.

Woh! ein Abend! Der untere Teil der Sonne ruht jetzt auf der Seelinie und die gewaltige Feuerkugel, ihre letzten Strahlen emporsendend, versinkt langsam in das sie umgebende Flammenmeer. Der Himmel erglöh bis zum Zenith im goldenen Purpurschein und die vor dem Winde dahineilenden, rubinenfarbenen Wölkchen gleichen Feuerfäden, die jenseits des Meeres aufsteigen. Eine frische Brise tändelt mit den Flaggen und singt im großen Segeltuche seine Melodien. In immer größerer Entfernung grüßen die Hügel von Pesaro. Weiße Möven ziehen über unsern Häuptern dahin. Wohin sie wohl geh'n, diese Vögel der Sehnsucht? —

Die Dämmerung bricht rasch herein und hüllt den weiten Ozean in aschfarbige Hülle. Der Abendstern zieht heraus. In der Ferne grüßen aus der Stadt die ersten Lichter vom großen Leuchtturm. Heim lehren die Fischer und neues Leben kommt in die Brise. Es drängen und drängen die Wasser, als wollten auch sie nach einer fernem, fernem Heimat zieh'n. —

Ich schau mich um inmitten der von den Lampions erleuchteten Gondeln. Da sind sie wohl, die meisten unserer fremden und doch schon bekannten Schilfbewohner. Wichtig, ganz nahe unserer Barke schaukelt sich unsere Hüttenachbarin. Marchesa della Seta, den franz. Roman in der Hand und zu den Füßen den Lieblingshund selbst bei der Rahnfahrt! Die zwei Söhnchen tragen Märchenbuch und Fischerneze. Im nächsten Schiffelein weilen die zwei lebhaften Mailänderinnen, mit welchen wir gestern gemeinsam gebadet. Wie sie lachen und plaudern in übermütiger Laune! Was mag sie nur so sehr belustigen? Die Schiffelein, denen sie beständig Konfekt zuwerfen? oder gar das große Segelboot dort hinten, vollgestopft mit interessanten Marineoffizieren?

Dort kommt die Florentinerfamilie, vollständig von der Großmama bis zum kleinsten Enkelkinde. Die Kleinen grübeln und spielen und Großmama muß natürlich mitspielen. Papa raucht in aller Gemütsruhe seine Savanna und Mama beschaut sich durch ihre Lorgnette, mit der goldenen Krone darauf, die bunte Gesellschaft. Es folgen Römerinnen mit schwarzen, bligenden Augen und streng aristokratischen Zügen, eine Schwefelnschar aus Bari, Franzosen und Engländer, und endlich viele vornehme Familien aus der Umgebung von Pesaro. Im letzten Schiffelein sitzt ernst und in einsamer Stille ein Herr mit bereits ergrautem Barte, aber noch hellen, seelenvollen Augen. Wer mag er nur sein? „Un tedesco“ flüstert Mariuccia mir zu. Ach ja, der deutsche Herr! Wir sahen ihn fast jeden Morgen am Strande. Ob er ein Gelehrter, ein Künstler vielleicht? — Hat man nicht gerade heute in der Nachbarhütte von ihm gesprochen? „Kalt wie alle Deutschen“ hatte ja Marchesa della Seta gesagt, auf Momente ihre Lektüre unterbrechend.

Schon ist es etwas spät geworden. Der Mond überflutet mit seinem Silberlichte die ganze weite Meeresfläche. Geheimnisvoll rauschen die Wasser und hoch! dort im fernen Segelschiffe spielt eben das kleine Orchester eine ergreifende Arie aus Verdis „Aida“. Voll von Melodienzauber gleiten die Töne langsam hin über die Wellen und unwillkürlich schweigen die übermütigen, südlischen Kinder, lauschen und sinnen — doch nur minutenlang; um so lebhafter wird bald wieder geplaudert.

Schon sind wir wieder am Strande. Die Offiziere verschwinden im hell erleuchteten Kasino, währenddem wir direkt in die Stadt fahren. Wir sind im Palazzo im gemeinschaftlichen Speisesaal zum Diner versammelt. Natürlich bildet die Serenata das Haupttema. Man lobt, tadelt, kritisiert und Mariuccia lacht und plaudert, bis endlich alles, ein wenig müde, sich in die Gemächer zurückzieht. Ich aber träume die ganze Nacht von Schilhütte und Segelboot, von deutschen Philosophen und lebhaften Römerinnen, von Lichtern, Dämmerlichkeiten, von Möven und vom Wellenschlag. —

5. August.

Nachmittagsstunde! Wie gewohnt, ist es auch heute noch etwas einsam am Strande um diese Zeit, da die meisten der Badegäste in der Stadt „Mittagschlächchen“ halten. Meine Schülerin hat ihre gewohnte Lesestunde vor der Schilhütte beendet. Da kommen schon einige ihrer Gespielinnen. Schnell wird das Buch zugeschlagen, dann werden Muscheln gesucht, Sandkuchen und Tunnels gebildet und Schlösser in den Sand gezeichnet.

Es schlägt 5 Uhr vom Kasino her, die Zeit zum Stellbildein am Borde. Jeder Wagen, jedes Tram bringt neue Gesellschaft. Damen in lustiger Toilette, elegante Herren in Frack und Zylinder, muntere Kinderchen in Spitzenkleid und Rosaband, alte Damen mit Witwenhaube und verhätscheltstem Schoßhündchen, Blumenmädchen mit Kissen und Kameliensträußchen, sie alle wogen durcheinander auf dem weichen Sandboden, in langer Linie dem Meere entlang, und ich sinne zurück. Dieses Bild von wogendem Durcheinander erinnert so lebhaft an die Promenade der lieben „Leuchtenstadt“ im Schweizerlande bräuen. Verwandt ist das Bild und doch wieder so verschieden: statt

der eleganten Hotels Schilfhütten; statt des Kranzes der Berge Wasser, eine endlos sich ausdehnende Wasserfläche.

Fahrende Sänger weden mich aus meinen Erinnerungen. Sie halten gerade vor unserer Hütte und singen „die Gondola nera“, ein beliebtes Strandslied; auch Zeitungsverkäufer kommen daher; „Tribuna“, „Corriere“ rufen sie mit lauter Stimme und übertönen selbst das Meeresrauschen.

Sämtliche Schilfhütten sind jetzt offen. Gruppenweise sitzen die Badegäste vor ihren Sommerhäuschen und hingelehnt in die bequemen Strohessel atmen sie voller Begehungen die Seeluft ein; andere lassen sich wohl auch auf der Plattform, einem über den Wellen gebauten nahen Bette, nieder.

Auch vor unserer Hütte sind die Strohessel bis auf den letzten besetzt. Da sitzen sie gemütlich im Kreise, Mama und Großmama von Mantenucci, Professor Romiti, Cavalier Minutti und Kapitän Cisarrelli, alles Bekannte, die sich am Strande zusammen gefunden. Das Gespräch dreht sich zuerst um gleichgültige Dinge. Da erscheint noch Assessor Orsini, fast stürmisch von der ganzen Gruppe begrüßt. Er ist überall ein gern gesehener Gast, der Bisener Assessor mit seinen freundlichen Umgangsformen und dem immer guten Humor. „Nun wie geht's, „caro Assessore“, ruft man ihm entgegen. „Non c'è male“ („nicht übel“), antwortet

er mit komischem Ernste und läßt sich seufzend auf den Strohessel nieder. „Sie werden doch nicht arbeiten in der Sommerfrische!“ ruft Contessa Beverada aus. „Gewahre; aber man wird ohne dies noch müde genug hier am Meere, so daß man kaum noch zur Mittagsruhe kommt. Am Morgen Meerbad, Velopartie, Nachmittag Schachspiel im Kasino und nachher Kahnfahrt.“ — „Ach, die Herren!“, meint Signorina Mantenucci spöttisch, „als ob wir Damen nichts zu tun hätten! Stellen Sie sich doch nur einmal vor: Morgenbad, Frühstückstoailette, dann nach kurzer Ruhepause Anstandsvisiten, Promenade und endlich die Oper!“ — „Und da dürfen Sie alle morgen abend schon gar nicht fehlen!“ ruft der Assessor begeistert aus. „Sie wissen doch bereits: Morgen ist die erste Aufführung der herrlichen „Böheme!“ Und schon singen die Herren halblaut jene beliebte Arie: „Ci lasceremo nella stagione dei fiori.“ („In der Blütezeit, dann werden wir uns trennen.“)

Abend ist's geworden. Große Sterne blicken hinab aufs Schilfhütten Dorf. Langsam bricht die Gesellschaft auf und wir schreiten der Stadt zu. Der Straße entlang sind die Schaubuden erleuchtet. Glaslabirinth, Menagerien, russische Bahnen, Eden-theater etc., sie alle laden zum Besuche ein und davor dicht zusammengebrängt sind die armen Kinder aus dem Volke. Wie sehn-

süchtig schauen die müden Kleinen auf die sie umgebende Fliederpracht. Ach, wenn sie doch nur einen einzigen Blick tun könnten in all' diese Herrlichkeiten!

25. August.

Die letzten drei Tage war das Meer recht wild und stürmisch, so daß man nicht am Strande bleiben konnte. Das dumpfe, unaufhörliche Wogengebräus drang bis hinter die Festungsmauern und schreckte vom Schlafe auf. Heute aber ist alles wieder so still und ruhig am Vorde, doppelt schön nach dem Sturme!

Die Badesaison geht zu Ende. Die letzten Besuche folgen und die Abschiedsdiners. Nach allen Richtungen hin zerstreuen sich die Badegäste. Die meisten gehen wohl aufs Land, um sich „auszurufen“. Mühsig stehen die Bademänner umher und eine Hütte nach der andern wird geschlossen.

Wir selbst verreisen morgen auf das Landgut „Santa Columba“. Und so gilt es denn, von dir zu scheiden, du weiter, herrlicher Ocean! Infolge der kräftigen Briefe bringen die Wellen immer weiter über den Sandboden hinauf und nähern sich schmeichelnd unserer Hütte. Stärker wird das Rauschen — sind's Abschiedsweisen gar? — Da bringt auch der Mond durch die Wellen und überflutet mit seinem Lichte das weite Meer, das vereinsamte Schilfhütten Dorf und auf dem Tisch mein — Tagebuch...

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Unüberlegt.



Bäuerin: „Christl — was tuast jetzt — bei Schatz is ja lebenslänglich ins Buchthaus komma — jetzt werds mit'm Heiraten nit sein.“

Christl: „Ja mei — i wart halt, bis er wieder rauskommt.“

Praktisch. Tante: „Elschen, wie gefällt dir denn deine neue Puppenstube?“ — Elschen: „Ach, Tanten, sehr gut!“ — Tante: „Das freut mich... aber wo hast du sie denn?“ — Elschen: „Weißt du, Tanten, jetzt habe ich nicht viel Zeit zum Spielen, darum habe ich die Puppenstube für zehn Pfennig die Woche an meine Freundin Lieschen vermietet.“

Bureaukratismus. Der Herr Direktor sagte zu seinem Kanzleivorstand: „Ich wünsche, daß das Schreibwerk möglichst eingeschränkt wird, um die Geschäfte zu vereinfachen. Also halten Sie sich daran! Aber berichten Sie mir jeden Tag genau, was Sie aus Geschäftsvereinfachungsgründen tags vorher nicht berichtet haben und warum.“

Nützliche Frage. Ein Bettler spricht einen Herrn auf der Straße um ein Almosen an. — „Ich gebe nichts,“ sagt der Angeredete. — Darauf der Bettler: „Woll'n Sie nicht geben, oder hamn Sie selber nicht?“

Ermunterung. Er: „Ich werde niemals heiraten, ehe ich eine Frau finde, die mein direktes Gegenteil ist.“ — Sie (ermunternd): „Aber, lieber Freund, es gibt doch so viele hübsche und kluge junge Mädchen in Ihrer Bekanntschaft!“

Bar und Kriegsminister. „Majestät, wir sind fertig!“ — „Mit dem Rüsten oder mit dem Geld!“

Der langen Rede kurzer Sinn. Er: „Schon wieder 4 Uhr. Dies Leben muß endlich ein Ende haben. Man schläft nicht mehr aus, man kann nicht arbeiten, man macht sich krank, man muß ins Sanatorium, man wird vor der Zeit alt, man —“ Sie: „Aber Artur, so sage doch ganz einfach, daß du kein Geld mehr hast.“

Humor des Auslandes. Barbier: „Das ist seltsam. Sie sagen, Sie sind schon

mal hier gewesen. Ich kann mich aber Ihres Gesichtes nicht erinnern.“ — Herr: „Wohl möglich. Jetzt ist eben alles wieder geheilt.“

Mißgunst. Gendarm: „Wie kam es denn, daß der Brand diesmal so schnell gelöscht wurde?“ — Dorfschulze: „Na, weil der Haselbauer mit alle Leut' verfeind't is!“

Auch nicht übel. Baron (der in einem Dorfwirtshaus einige Zitherpiecen gespielt hat, als ihm der Wirt Geld hinlegt): „Was soll denn das bedeuten?“ — Wirt: „I bin für di einsammeln gangen, weil so schön spielt!“

Dexierbild.



Wo ist das dritte Schwein?



Die Leichenfeier für den Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg in Wien: Die Menschenmassen vor der Hofburg-Rapelle.



Von den Olympia-Vorspielen im Stadion. Oben: Stafettenwechsel im 4×100 Meter-Stafettenlauf, in dem die Mannschaft des Turn-Vereins München von 1860 mit 42,6 Sekunden einen neuen deutschen Rekord aufstellte. Unten links: Der Münchener Kern, der Rau im 100 Meter-Laufen schlug. Unten rechts: Buchgeister, der Sieger im Diskuswerfen.